



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

3. Die Renaissanceperiode

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

III. KAPITEL.

Die Renaissanceperiode.

Mit den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts verklingen die letzten Reminiscenzen an die gotische Überlieferung, an welcher die Holzbaukunst begreiflicher Weise mit grösserer Zähigkeit als der Steinbau festgehalten hatte. Die Zeit der Gärung, des unsicheren Tastens und Schwankens ist vorüber, das ornamentale Stilgefühl hat sich wieder geklärt und man bekleidet nunmehr das bauliche Gerüst des Hauses mit Zierformen, die zwar nur allzu oft das Wesen des Materials verleugnen und ihre Herkunft von dem Steinbau deutlich erkennen lassen, dagegen aber im allgemeinen der strukturellen Gliederung der Front mit richtiger Empfindung angepaßt sind.

Die Übertragung der aus der Natur des Steins hervorgegangenen Zierformen auf den Holzbau ist das charakteristische Moment der Renaissanceperiode. Man kann es in gewissem Sinne beklagen, daß eine echt volkstümliche Formensprache dem fremden Idiom zum Opfer fiel, aber man muß auch zugeben, daß die durch das Vermengen des Alten mit dem Neuen herbeigeführte Geschmacksverwirrung nicht anders überwunden werden konnte als durch rückhaltlose Aufnahme des zunächst durch die italienische Palastarchitektur entwickelten Formenwesens. Der Einfluß des Steinbaues auf den bescheidenen, nur für Häuser von mäßigen Dimensionen schicklichen Fachwerksbau mußte um so wirksamer werden, je mehr Bürgerhäuser in dem solideren Materiale errichtet wurden und je mehr unter den alten Holzhäusern durch Brand, Baufälligkeit und andere äußere Umstände aufgeräumt wurde. Mit der Mehrung des Wohlstandes der Städte wuchs auch die Neigung der vornehmen Geschlechter, ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung durch die Gestalt des Wohnhauses zu dokumentieren. Der so erwachte Sinn für das Monumentale konnte nur im Steinbau voll befriedigt werden. Rechnet man hinzu, daß das Wohnungsbedürfnis in volkreichen Städten allgemach dazu hindrängte, in einem Hause mehrere Familien unterzubringen, die Stockwerke also für Vermietungen einzurichten, so wird man auch darin einen neuen Antrieb zur Errichtung von steinernen Bauten erblicken müssen und es fast als ein Wunder anzusehen geneigt sein, daß von der alten Herrlichkeit der Holzarchitektur noch so viel erhalten und auf uns gekommen ist.

Lachner, Holzarchitektur.

Noch ein Moment ist in Betracht zu ziehen, um das Umsichgreifen der massiven oder halbmassiven Bauart zu erklären, die Verteuerung des Holzes in Gegenden, die das Material aus der Ferne zu beziehen genötigt waren, und die sich durch die Bauluft mehrende Aufschliessung von Steinbrüchen, verbunden mit der Verbesserung des Transportwesens. Deshalb hat die Zeit der eigentlichen Renaissance, deren Dauer wir bis zum dreissigjährigen Kriege annehmen dürfen, nur in den Gegenden an dem Holzbau festgehalten, wo ein nahezu unerschöpflicher Waldbestand gutes und wohlfeiles Baumaterial lieferte.

Den reichsten Schatz an prächtigen Schöpfungen der Renaissanceperiode hat Hildesheim aufzuweisen, wo der neue Stil vielleicht am spätesten (um 1590) zur bedingungslosen Herrschaft gelangte, während z. B. in Braunschweig und in der Wesergegend kaum ein Haus gefunden wird, das, nach 1570 erbaut, noch Spuren des gotischen Formenfinns trüge. Selbstverständlich spricht sich der Geist der Renaissance an verschiedenen Orten auch in verschiedener Weise aus, und das formbildende Ingenium der Werkmeister blieb frisch und lebendig genug, um der Schablone die Spitze zu bieten und das gegebene Thema mit freier Empfindung zu variieren.

Die Vorliebe für figürliches Schnitzwerk macht sich bei der Ornamentierung der grossen Flächen in erhöhtem Masse geltend. Die allegorischen und mythologischen Gestalten drängen sich entsprechend der litterarischen Strömung der Zeit noch mehr in den Vordergrund, als es während der vergangenen Jahrzehnte der Fall war. Indes behalten auch die biblischen und profanen Heldengestalten noch ihre Freunde und Gönner. Ebenso bleiben die sittenbildlichen Darstellungen der bürgerlichen Berufsthätigkeiten beliebte Motive, die jedoch jetzt ausschliesslich auf den am besten dazu geeigneten Platz, auf die Fensterbrüstungsplatten, verwiesen und bildmässig mit einem Rahmenprofil umschlossen werden. Kopfband und Schwelle begnügen sich fortan mit rein ornamentalem Schnitzwerk, während die Ständerflächen nicht selten mit einem figürlichen Schmuck, einer Herme, einer Karyatide, einem Atlanten oder dergleichen, versehen werden.

Sowohl das bandartig ausgezogene, als auch das für das Rechteck komponierte Ornament verliert im Verlaufe der Zeit immer mehr den freien Schwung des der Natur abgesehenen Blatt- und Rankenwerks, es wird stumpf in der Modellirung und gerät vielfach unter den Einfluss der der Schmiedetechnik geläufigen Formen. Es steht scharfrandig aber flach auf dem Grunde, von dem es sich wie eine Konturzeichnung abhebt. Wuchs im allgemeinen die Luft an einem reichen Formenpiel, das über den ganzen Bau seine Netze zieht, so schwand dafür die Liebe zum eigenen Werke, die in der Vollendung der Form ihre Befriedigung sucht. So zeigt sich auch hier der in der Geschichte der Kunst oft beobachtete Fall, dass der Zug zur Üppigkeit in der Dekoration der Feinheit der Form und ihrer Durchbildung zum Schaden gereicht.

Wir treten nun in die Betrachtung der einzelnen Bauglieder ein und beginnen wiederum mit den Kopfbändern.

1. Die Kopfbänder.

Es wurde schon oben (S. 58) hervorgehoben, daß, wenn auch in der Mischstilperiode das Kopfband an der Vorderseite häufig durch Rundstäbe, Hohlkehlen und Wülste gegliedert erscheint, sich doch immer noch die dreieckige Grundform erkennen läßt, und daß erst gegen Ende der Periode die Umbildung der Form in eine Volutenkonsole erfolgte. Die schrägen Stützen, welche das Einbiegen des vortretenden Balkenwerks zu verhüten bestimmt waren, verlieren von nun an vollständig ihren Holzcharakter und erscheinen nur noch als Nachbildungen von Steinkonsolen.

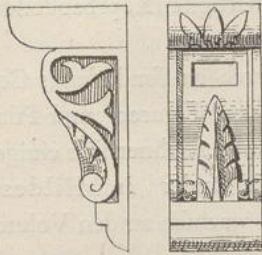


Fig. 115.

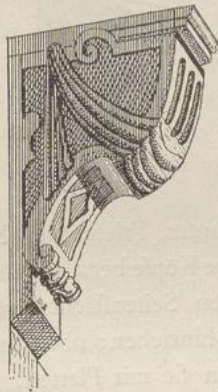


Fig. 116.

Die größte Verbreitung und vielseitigste Verwendung fand die langgezogene Volutenform in einer derben Gliederung, neben



Fig. 117.

welcher jedoch auch eine feinere Durchbildung versucht wird, sei es in Gestalt schön geschwungener Blattmotive (Fig. 115), sei es mittels Schnüren und Bändern (f. unten Fig. 131). Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß in Halberstadt die horizontale, in Braunschweig die vertikale Linie bei der Ornamentierung eine schärfere Betonung erfuhr.

Als neue Konsolengattung tritt eine dem lateinischen 9 nahe kommende Form auf, welche der Natur des Holzes noch weniger entspricht als die Volutenkonsole. Sie schließt oben mit Platten und Karniesgliedern ab und weist durch ihre Diamantquader (f. unten Fig. 128) unverkennbar auf den Steincharakter des Vorbildes hin. Auch ein an herabhängende und in Falten gelegte Tücher erinnerndes Motiv findet sich zur Dekorierung verwendet (Fig. 116), während die Vorderseite häufig von ganz willkürlichen Metallornamenten oder Rillen bedeckt wird. Mit besonderer Vorliebe bediente man sich zur Ausschmückung dieser Konsolenform ferner noch gedrehter Schnüre, dagegen findet das Blattornament nur noch ausnahmsweise Verwendung.

Eine auffallend abweichende Behandlung zeigt das Kopfband in einigen Fällen in Halberstadt; übereinstimmend mit dem schon früher eingeführten Gebrauche erscheint es nämlich wie eine Wiederholung des darüber liegenden Balkenkopfes (Fig. 117); an anderen Gebäuden wieder scheint es mit dem Balkenkopf aus einem Stück zu bestehen (Fig. 149). In derselben Stadt kommen vereinzelt (an dem 1579 erbauten Schuhhof und an dem Wohnhause, Holzmarkt Nr. 8 vom Jahre 1576) auch noch Figurenkopfbänder mit Heiligen vor. Am Schuhhof finden sich solche inmitten der schönsten langgestreckten Volutenkonfolen und anderer verwandten Stützformen und bieten im Verein mit diesen eine wahre Musterkarte der verschiedenartigsten Kopfbandbildungen (Fig. 120).

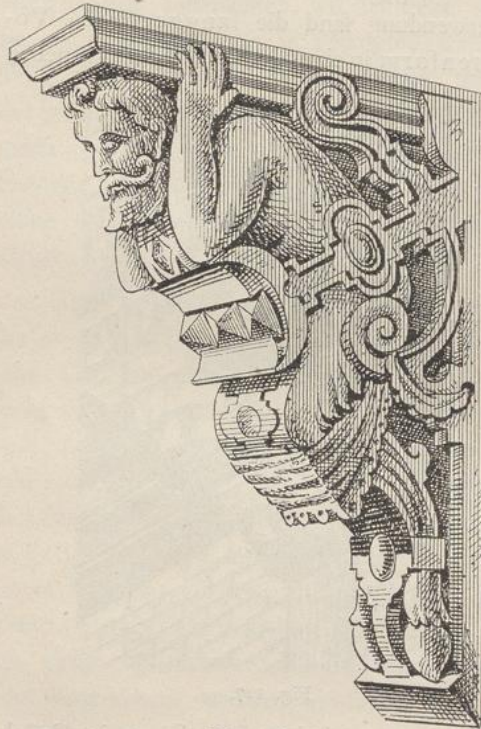


Fig. 118.

Gebilde finden sich in ihrer reichsten Entwicklung an dem 1609 erbauten Wienerhofe, in der Sammlung des Museums (Fig. 118) und an einer Auslucht am Pfaffenstieg Nr. 1298 vom Jahre 1601. Männliche Figuren, durch ausgeschweifte Metallbänder an die Ständer gefesselt, tragen Platten und Gesimsglieder und enden unten in Pferdehufe, die den Ständern gleichfalls durch Metallornamente angeschmiedet zu sein scheinen. Der Übergang aus dem menschlichen Oberkörper in die Tierfüße wird von Faltenüchern verdeckt, die mit Spitzen besetzt sind.

Der Fall, daß Menschenköpfe und Masken als Schmuckform der Kopfbander dienen, kehrt übrigens auch noch an einigen anderen Häusern wieder; so in Hildesheim an dem Wohnhause der Osterstraße Nr. 132, in Halberstadt: Backenstraße Nr. 43 (Fig. 119), ist aber fast nur auf Eckkopfbander beschränkt.

So vielgestaltig die Konfolenkopfbander in Niedersachsen auftreten, so dürftig gegliedert erscheinen sie in Westfalen, wo gegen Ende des 16. Jahrhunderts die

Durch ein sonderbares Gemisch von Stein-, Figuren- und Pflanzenornamentik zeichnen sich einige Konfolenkopfbander in Hildesheim aus; so wachsen an den Voluten des



Fig. 119.

Wohnhauses, Friesenstieg Nr. 1002, weibliche Köpfe heraus, während sich auf ihren Seitenflächen ungelenke Ranken hinziehen; oben und unten schließen sie mit Platten, Wülsten und Diamantquaderbildungen ab. Diese schon ganz im Sinne der Barockzeit erfundenen phantastischen

Kopfbänder überhaupt nicht mehr verwendet werden; dies hat seinen Grund in dem Umfande, daß die Auskragungen an der Giebelseite, welche, wie wir schon früher nachwiesen, mit konstruktiven Schwierigkeiten und Nachteilen verknüpft waren, überhaupt stark reduziert werden und die schräge Stütze überflüssig machen.

2. Die Balkenköpfe.

Wenige Ausnahmen abgerechnet, behielt der Balkenkopf seine frühere einfache Gliederung bei, in der oberen Hälfte blieb er vom Messer unberührt, die untere Sichtfläche rundete nach wie vor ein breiter Viertelstab ab. Von dieser allgemein üblichen Grundform weichen die Balkenköpfe der Halberstädter Bauten am meisten ab, indem ihnen eine den benachbarten Konstruktionsgliedern mehr ebenbürtige Behandlung zu teil wurde. Wie schon erwähnt, geschah dies meistens in der Weise, daß man den zur Schnürrolle umgewandelten Balkenkopf als Abschluß des Kopfbandes erscheinen liefs (Fig. 149). An einem Hause der Breitestraße Nr. 20 sind den Balkenenden sogar wieder Köpfe ange schnitzt (Fig. 117) und jenen des Schuhhofes solche vorge nagelt (Fig. 120).

An dem Rathause zu Blomberg vom Jahre 1587 tragen die Balkenköpfe dieselben Gliederungen, wie die benachbarten Füllhölzer, Zahnschnittplatten und Rundstäbe (s. unten Fig. 130) und in Lemgo kommen solche in Verbindung mit Voluten vor (s. unten Fig. 150).

3. Die Schwellen.

Da die Höhe der Schwellen in der Renaissanceperiode stetig abnahm, wurde ihre Stirnseite zu umfangreichen Schnitzwerken untauglich. Dafür wird die Schwelle wieder mehr als Balken aufgefaßt; die glatten Flächen und verkröpften Profileiten verschwinden, um Flachornamenten den Platz zu räumen, welche die wagerechte Lage klar zum Ausdruck bringen.

Der äußeren Form entsprechend, unterscheiden wir wieder geteilte und ungeteilte Schwellen. Auf den Sichtflächen entwickeln sich sowohl freie Ranken, als auch Metall- und Bandornamente von geometrischer Regelmäßigkeit. Neben dem Flachornament kommen auch architektonische Zierformen vor.

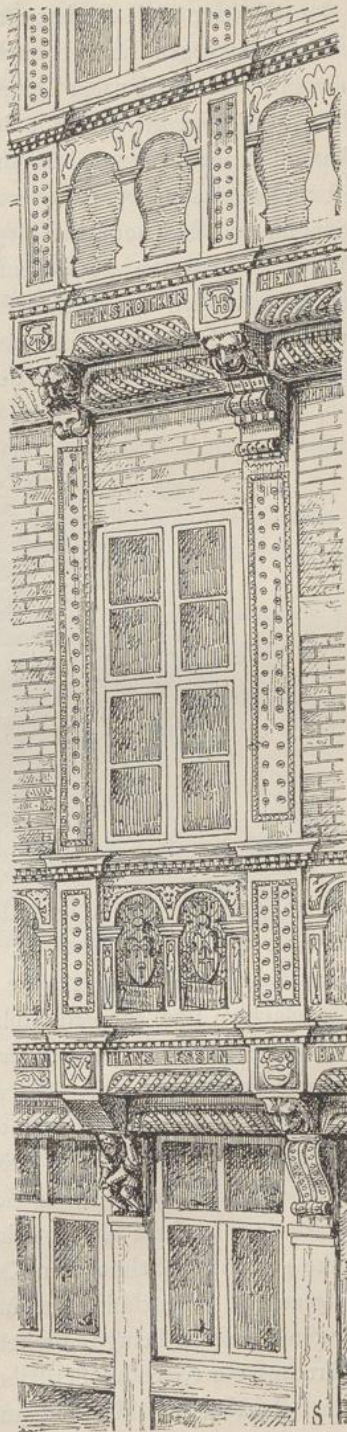


Fig. 120.

Die nach Balkenköpfen eingeteilten Schwellen sind entweder vollkantig, oder die untere Kante ist in das Schiffskehlen- oder Schnürwulstornament aufgelöst.

Was zunächst die letztere Art Schwellen betrifft, so nimmt der Umfang der Abkantung gegen früher beträchtlich ab, so daß sogar oft Raum genug übrig bleibt, um noch einen schmalen Ornamentenfries (Fig. 117) anzubringen, der für gewöhnlich die Feldereinteilung mit Berücksichtigung der Balkenköpfe innehält. Mitunter kommt es aber auch vor, daß der oberen Schwellenkante eine Profilleiste aufgenagelt ist und mittels dieser die obere Hälfte bedeckt wird (s. unten Fig. 147). An dem Schuhhof zu Halberstadt (1579 erbaut), tritt sogar der Fall ein, daß die durch Wappen gezierten Schwellenflächen unter den Ständern vorspringen, wobei selbstverständlich eine Verkröpfung der vorgenagelten Profilleisten nicht zu umgehen war. Eine solche Behandlungsweise wiederholt sich in dieser Periode äußerst selten und darf wohl in erster Linie dem Umfande zugeschrieben werden, daß der Schuh-

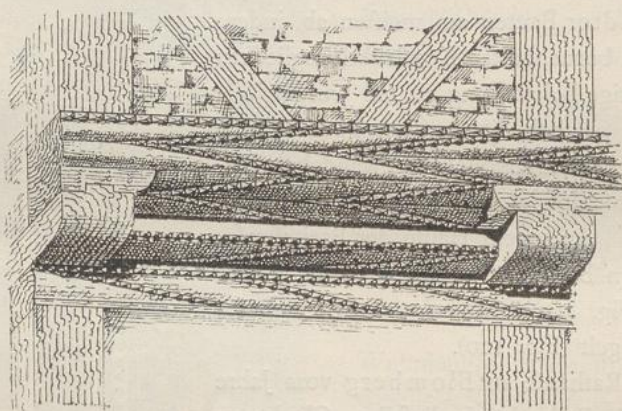


Fig. 121.

hof noch halb der verfloßenen Periode angehört, jedenfalls kann derselbe nicht nur als einer der hervorragenden, sondern auch als einer der frühesten Vertreter der Renaissanceperiode gelten. Die Profilleisten dieses Bauwerks bestehen aus Platten, Viertelkehlen und Zahnschnittplatten (Fig. 120).

Eine besondere Abart der in Rede stehenden Schwellengattung macht sich dadurch bemerkbar, daß ihre untere Kante zwischen den Balkenköpfen von einer verhältnismäßig dünnen gedrehten Schnur oder einer Perlschnur unterbrochen wird, welche aus größeren oder kleineren, runden oder langgezogenen Perlen gebildet wird. Man begegnet solchen Schwellen vornehmlich in den Weserstädten und in Westfalen. In Polle z. B. bewirkt an einem Gebäude vom Jahre 1600 eine einfache gewundene Schnur den Kantenabschluß, die übrige Schwellenfläche füllt eine aufgenagelte Zahnschnittplatte und ein Metallornamentenfries. Das einem 1631 erbauten Hause in Lemgo, Breitestraße Nr. 3, entlehnte Beispiel (s. unten Fig. 150) führt uns ein reizendes Perlstabmotiv vor, an welchem die langen Perlen mit Kelchen abschließen; Metallornamente überziehen die anderen Schwellenteile. Ein weiteres Beispiel, wie es in jener Gegend vielfach angetroffen wird, stellt Figur 152 in einer flach ausgehobenen, geflochtenen Schnur dar. Bisweilen dient die Schwelle lediglich als Inschriftfeld, auf welchem ein Spruch eingesnitten ist.

In den südlichsten Teilen des nordwestdeutschen Fachwerksbaugebietes, in Münden, Kassel und im nördlichen Hessen, bildete sich eine der Halberstädter verwandte Schwellengattung aus, welche für jene Gegend geradezu als typisch bezeichnet werden darf. Statt der großen Schnürwulste dienen nämlich flache Schnürrollen dazu, die untere Schwellenkante abzurunden (Fig. 121). Der Gesamteindruck dieses Ornaments ist der eines aus starken glatten und schwächeren gemusterten Strähnen geflochtenen Taus. Daselbe Motiv zieht sich auch über die obere Schwellenhälfte hin, wo es mit einem Diamantbande abschließt. Durch die Gegenbewegung der einzelnen Rollenteile, sowie durch den Umstand, daß die gleiche Gliederung sich auch auf den Füllhölzern, ja selbst auf dem darunter liegenden Rahmholze fortsetzt, wird die lebendige Wirkung dieser Zierform noch erhöht.

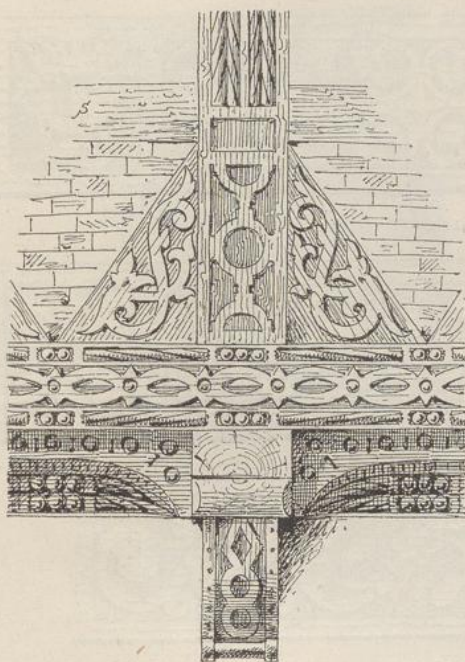


Fig. 122.

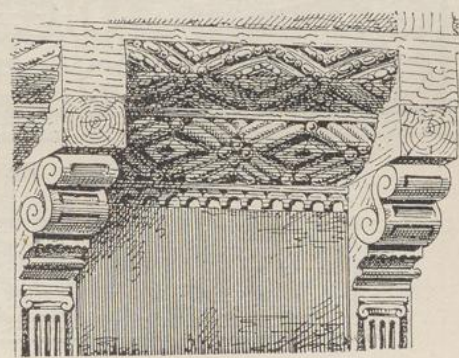


Fig. 123.

Die Schwellen mit scharfen, ungebrochenen Kanten kommen vorzugsweise in Braunschweig und Hildesheim vor.

Das in Braunschweig viel beliebte Muster für Schwellenverzierung erscheint

in der Gestalt von flachen, langgezogenen Tauen, deren Eintönigkeit im günstigsten Falle von eingefschobenen Perlenreihen unterbrochen wird. Ein anderes Muster wird durch eine Bandverschlingung hervorgebracht, über deren Abstammung von der gotischen Laubstabchwelle keinen Augenblick Zweifel herrschen kann. In der Mitte findet sich der frühere Stamm durch eine aus zwei schräg zulaufenden Flächen gebildete Kante angedeutet; an Stelle der Astauswüchse treten an den durch ange-deutete Nägel befestigten Kreuzungsstellen der Bänder nach außen gerichtete Spitzen (Fig. 122). Mit einer seltenen Regelmäßigkeit wiederholen sich diese beiden Ornamentenmotive an fast sämtlichen Schwellen der Braunschweiger Fachwerksbauten, deren Erbauungszeit zwischen 1575 und 1630 liegt. Die einzige Abwechslung besteht darin, daß das Muster die Schwelle entweder ohne jede Unterbrechung überzieht, oder daß es in Felder abgeteilt ist. Doch behielt man selbst in letzterem Falle die Einfassung der quadratischen oder runden Felder über den Balkenköpfen mit gewundenen Schnüren bei (s. unten Fig. 161).

Reicher und mannigfaltiger entfaltete sich der Schwellenschmuck in Hildesheim. Es kommen zwar zu Beginn der Periode einige Fälle vor, in welchen die Halberstädter Weise nachgeahmt wurde, wie z. B. an der Osterstraße Nr. 273 (Fig. 123), wo die Ausbildung der Schnürrollen den Halberstädter Vorbildern in jeder Beziehung den Rang streitig macht; oder an der Osterstraße Nr. 265, wo die Schiffskehle verwendet ist — allein von 1590 ab verschwinden diese vereinzelt Versuche, und die vollkantige Schwellengattung behauptet ausschließlich das Feld.

An den geteilten Schwellen wechseln quadratische mit rechteckigen Füllungen ab, erstere über, letztere zwischen den Balkenköpfen gelegen. Da in dieser Periode die Entfernungen der Ständer zunehmen, die Fenster breiter werden, so wachsen



Fig. 124.



Fig. 125.



Fig. 126.

gleichzeitig auch die großen Felder und die Ornamentenmotive nehmen eine mehr langgestreckte Gestalt an, oder das Grundmotiv wird wiederholt.

Von den vielen köstlichen Flächenfüllungen mit symmetrischen Mustern, welche Hildesheim besitzt, haben wir in beistehenden Figuren einige Beispiele wiedergegeben (Fig. 124, 125, 126 u. 128). Trotz der einfachen Technik wirkt dieser Flächenschmuck vortrefflich durch die glückliche Verteilung der Zierformen. Der Reiz der Komposition beruht vornehmlich in einem gefälligen Linienzug der ganz im Sinne von eingelegter Arbeit erfundenen Motive. Die Musterung hat entweder einen strengen geradlinigen Zug oder sie bewegt sich rankenartig in Wellenlinien (Fig. 126), bei denen indes auch wieder eine gewisse Symmetrie waltet. In allen Fällen spielt das Blattmotiv eine bescheidenere Rolle gegenüber dem scharf gezeichneten Linienpiel der Ranke, das nicht selten sogar geometrische Figuren nachahmt und hierdurch der ganzen Ornamentik ein eigenartiges Stilgepräge verleiht. Die kleineren quadratischen Flächen sind mit Rosetten, Tierköpfen, in vereinzelt Fällen auch mit Quadersteinnachbildungen ausgelegt.

Was für die geteilten Schwellen gilt, kann für die ungeteilten nur wiederholt werden; an ihnen finden die nämlichen Musterungen Verwendung (Fig. 128), nur mit dem Unterschied, daß der faumartige Charakter vortritt, da die Teilungsstücke fehlen. Ein einziger abweichender Fall ist uns in Horn (Lippe-Detmold) bekannt (Fig. 129). Hier trägt der Schwellbalken einer 1599 aufgeführten Auslucht des Hauses Nr. 48 Figurenornamente, die ihrer Formenbildung nach der vorigen Periode angehören und an die auf Seite 61 beschriebenen Schwellen Hildesheims aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erinnern.

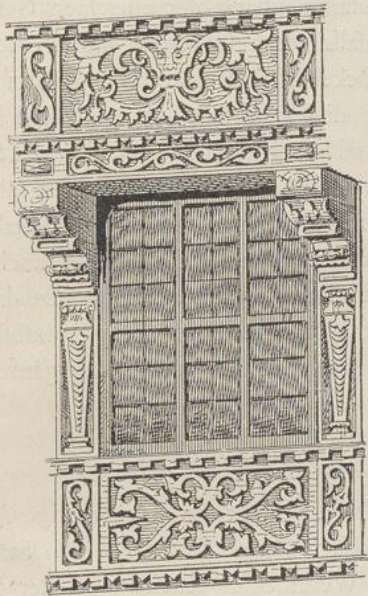


Fig. 127.

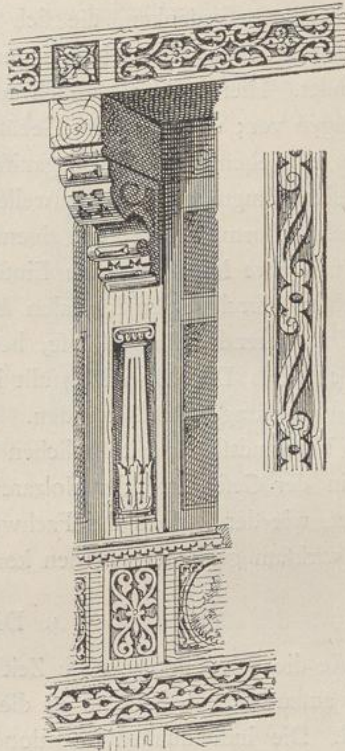


Fig. 128.

Werden der Schwelle Profileleisten vorgenagelt, so erfolgt dies nur an der oberen, nicht, wie in der Mischstilperiode, auch, an der unteren Kante; diese bleibt vielmehr ganz schlicht. Im großen und ganzen bleibt der Charakter der Schwelle als Balken



Fig. 129.

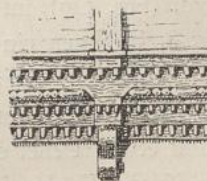


Fig. 130.

gewahrt; die vorgenagelten Zahnschnitt- und Konsolenplatten tragen nur dazu bei, die Schwelle von den oberen Holzflächen zu trennen; sie werden auch ausschließlich in Verbindung mit vorspringenden Platten, die scheinbar von ihnen getragen werden, verwendet.

Beispiele dieser Art finden sich in Höxter, Holzminden, Bevern, Polle und am durchgeführten Rathause zu Blomberg, einem imposanten Fachwerksbau mit

Lachner, Holzarchitektur.

drei Giebeln vom Jahre 1587, an welchem fast alle Konstruktionsteile mit Zahnschnittplatten überzogen sind, die in übertriebener Weise die horizontale Linie betonen. Die Schwelle ist zur Hälfte von einer unverhältnismäßig hohen Platte mit Zahnschnittreihen bedeckt und unter dem Ständer vorspringend (Fig. 130), als selbständiges Konstruktionsglied behandelt.

Schließlich haben wir hier noch einer ganz vereinzelt dastehenden Ausbildung der Schwelle zu gedenken, die sich an der Altstädter Schenke zu Hildesheim, Hoherweg Nr. 1804, einem imposanten, 1612 erbauten viergeschoßigen, Fachwerksbau, findet. Hier kragen nämlich nicht die ganzen Geschoße, sondern nur die Balkenlagen vor; um aber dem Gebäude den gewohnten Schmuck von Füllhölzern nicht zu entziehen und einen organischen Zusammenhang der einzelnen Geschoße herzustellen, kragte man die Schwellen ebenfalls vor und verlieh ihnen eine oben abgerundete Form, wie sie etwa einem Steinsockelabluß zukommt. Zudem unterbrach man ihre Mitte, um die Eintönigkeit dieser großen, abgerundeten Fläche aufzuheben, durch einen schmalen Abfatz und arbeitete ihr, gleichsam als Schutz für die vortretenden Balkenköpfe, besondere Vorsprünge, Verkröpfungen ähnlich, an (s. Tafel IV). Die Schwelle erfüllt in diesem Falle den Dienst eines Schutzbrettes für die vorgekragten Balkenenden. Ihre äußere Form zeigt deshalb auch eine gewisse Verwandtschaft mit ähnlichen Konstruktionen. Ohne Frage besitzt das Gebäude in der Geschichte der Holzarchitektur eine gewisse Bedeutung, insofern es bekundet, wie der Aufbau des Fachwerkhäuses auch ohne Vorkragung ganzer Geschoße wirksam gegliedert werden konnte.

4. Die Ständer.

Wie die Schwellen je nach Zeit und Ort eine sehr verschiedenartige Ausbildung aufzuweisen haben, so ist dies in noch höherem Maße bei den Ständern der Fall. Die individuellen Intentionen der Werkmeister scheinen bei der Formbildung derselben noch weit weniger durch überlieferte Regeln eingeengt zu sein.

Vom nackten Pfosten, den kein Schnitzmesser berührte, bis zu dem reichst gegliederten zur Säule oder Karyatide umgewandelten Ständer finden wir alle möglichen Zwischenstufen der Ornamentierung vertreten.

Fast ohne allen Schmuck stellen sich uns die Ständer der Halberstädter Gruppe vor (Fig. 149); im günstigsten Falle, wie z. B. am Schuhhof oder am Holzmarkt Nr. 8, ist ihnen ein rechteckiges Feld mit schlichter Profilierung und eigenartigen Kreisornamenten eingestochen; sonst gleichen sie in ihrer Einfachheit, abgesehen von der über sie verkröpften Fensterprofillatte, ihren gotischen Vorgängern.

Schon etwas reicher erscheint die Form in Braunschweig. Durch die Fensterprofillatte ist die Fläche in zwei Hälften geteilt, von denen die untere entweder ein Metallornament (s. o. Fig. 121) ziert, oder ein nischenförmiges (Fig. 131) von gedrehten Schnüren eingefasstes Feld. Dasselbe Motiv in rechteckiger Gestalt dient auch zur Belegung der oberen Hälfte; häufiger wird dies jedoch mittels stumpf abschließender, gedrehter Schnüre, deren meist vier neben einander liegen, erreicht.

Ihre vielseitigste Ausbildung hat die Ständerfläche ohne Frage in Hildesheim erfahren. Ganz nackte Ständer kommen hier so gut wie gar nicht vor, auch das in Braunschweig übliche Schema hat keine Parallele aufzuweisen. Dafür treten

Säulen und Stützenformen jeglicher Art vor die Ständerflächen, um die Bedeutung der Ständer als stützende Glieder hervorzuheben.

Die Ständer wurden hier wie allerwärts durch vorge nagelte Fensterprofillatten einer Zweiteilung unterworfen, so daß der untere Teil einem Postamente gleicht, dem weiter nichts als das Sockelglied mangelt. Die Fläche des Pseudo-Postaments wird als ein Feld behandelt, auf dessen tiefer liegendem Grunde ähnliche Ornamente sich abheben, wie wir sie an den Schwellen angetroffen und oben ausführlicher beschrieben haben.

Das obere längere Stück des Ständers erscheint ebenfalls als ein umrahmtes Feld, auf dessen Grunde die Form einer Säule hervortritt, die meist als sogenannte Kandelabersäule gebildet ist. Diese besteht aus einer ionischen Säulenbasis, einem breiten, tulpenförmigen Kelch, dem ein schlanker, sich nach oben verjüngender Stamm entspringt, und einem korinthischen Kapitäl (Fig. 132). Flach eingeschnittene Kanelluren verstärken ihre aufstrebende Tendenz. Den Kelch bilden drei lange, dem Stamme angeschmiegte, mit leichten Einschnitten versehene Blätter. Das Kapitäl stellen drei Akanthusblätter und drei rechtwinklig zu einander gerichtete Voluten her, von denen die mittlere aus der Ständerfläche hervorzutreten scheint. Das Relief ist ziemlich flach gehalten und gewöhnlich kaum einige Centimeter tief eingebildet. Diese Säulenbildungen haben, wie man sieht, keine eigentlich konstruktive, sondern nur eine symbolische Bedeutung. Sie deuten die Funktion der Ständer an, bringen sie aber, da sie nur als Füllung eines umrahmten Feldes erscheinen, nicht zum vollen Ausdruck.



Fig. 131.

Faßt alle Hildesheimer Renaissancebauten, welche der Zeit zwischen 1595 und 1625 angehören, haben die Kandelabersäule in der eben beschriebenen Gestalt aufzuweisen; mit großer Beharrlichkeit hängt man an der einmal lieb gewonnenen Gestalt fest; nur daß sie je nach der Ständerlänge bald schlanker, bald gedrungener erscheint. Selbst an Eckständern, die bislang stets schmucklos blieben, wurde dieser Zierat verwendet und kommt hier sogar ohne Einrahmung in der Gestalt wirklicher Säulen vor. In solchem Falle wird die Ecke durch eine $\frac{3}{4}$ Kreisumfang messende Rundsäule abgerundet; die Ständer enden jedoch vollkantig, um die Zapfenverbindung mit den angrenzenden Holzteilen zu ermöglichen.

An Stelle der Kandelabersäule kommen übrigens wohl auch hin und wieder anders geartete, säulenartige Zierstücke vor, auf die wir weiter unten zurückkommen.

Weniger häufig, aber sehr mannigfaltig in der Form erscheinen die hermenartigen Pilaster, von denen wir unseren Lesern in den Figuren 133, 134, 135 eine kleine Auswahl vorsetzen. Der auf einem breiten Sockel sich entwickelnde und nach oben verbreiternde Schaft trägt ein quadratisches Glied, auf dem der meist durch

ein Riemchen umschlossene Hals des Pilasters aufsetzt; das Kapitäl ist gewöhnlich in ionischer Weise gebildet. Das zwischen Schaft und Hals eingeschobene quadratische Glied ist ein durchaus holztechnischer Gedanke und verwischt den Charakter des Pilasters. Auch die Füllung des oben und unten durch ein Profil abgegrenzten Feldes, bald durch eine Rosette, bald durch eine Maske u. f. w. bewirkt, widerspricht der vertikalen Tendenz des Pilasters, die an dem Schaft durch Kanelluren, durch ein Schuppenornament und dergleichen zum Ausdruck kommt.

Ganz eigenartig und ohne jedwedes Seitenstück steht die Ständerbehandlung an dem prächtigen Hause des Marktplatzes Nr. 385 da. An den Ständern des ersten Geschosses sind statt der einfachen Kandelabersäule gekuppelte Säulen mit selbständigen Postamenten (Fig. 136) und an den Ständern der obe-

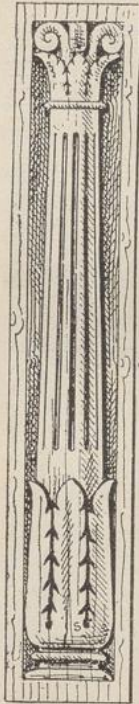


Fig. 132.

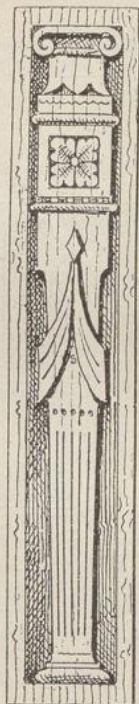


Fig. 133.

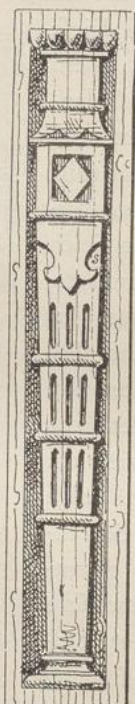


Fig. 134.

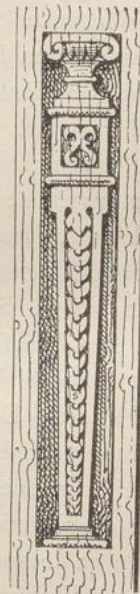


Fig. 135.

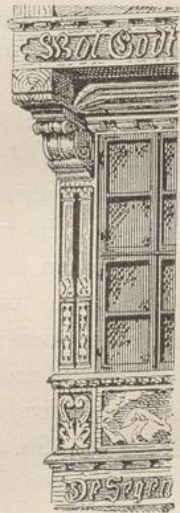


Fig. 136.

ren Stockwerke gekuppelte Pilasterhermen eingestochen, wodurch einesteils der Einzelform ein schlankeres Verhältnis verliehen, andernteils das Gefühl der Festigkeit erhöht wird. Die unteren Ständerteile weichen an diesem Hause gleichfalls von der gebräuchlichen Verzierungsweise ab; auf der Ständerreihe des ersten Geschosses sind Delphine, auf jenen der obren Geschosse Brustbilder als Zierstücke verwendet.

Wie sich die säulen- und pilasterartigen Zierformen ausnehmen, wenn die Ständer nicht durch Profilleisten eingeteilt sind, führt uns beistehende Figur 137 (Marktstrasse Nr. 78b) vor. Hier ragt ein Thorständer über das Zwischengeschoss hinaus und zeigt nach einander, der jeweiligen Höhenlage entsprechend, auf seiner Fläche die verschiedenartigsten Motive. Zu unterst erscheint eine kräftige, reich verzierte Säule mit Tücherbehang und ornamentirtem Fuß, darauf folgt eine Pilasterherme und darüber endlich ein Flachornament, das als Füllung eines Postaments für die Ständerfortsetzung in dem andern Geschosse aufgefäst werden muß, aber ebenso gut auch an einem anderen Konstruktionssteile und in einer anderen Lage



Verlag v. E. A. Seemann in Leipzig.

1.



2.

Lith. Anst. v. J. G. Pritzsche in Leipzig.

HILDESHEIM.

1. Von der Neustädter Schenke.

2. Von der Altstädter Schenke.

hätte Verwendung finden können. Dieses Beispiel illustriert sehr drastisch die naive Willkür, mit welcher die Handwerksmeister die Motive des Steinbaues auf Holzflächen übertrugen, welche ihrer struktiven Bedeutung nach eine ganz andere Ornamentierung verlangen.

Trotz aller ästhetischen Bedenken jedoch, die man gegen diese an sich geschmacklose Verzierungsweise geltend machen kann, muß doch anerkannt werden, daß der Gesamteindruck der in dieser Weise ornamentierten Renaissancehäuser ein ungemein malerischer und gefälliger ist. Er wird es in noch weit höherem Maße gewesen sein, als noch die Farbe, ein kräftiges Rot und ein entschiedenes Blau, das Schnitzwerk schärfer aus dem Grunde hervorhob.

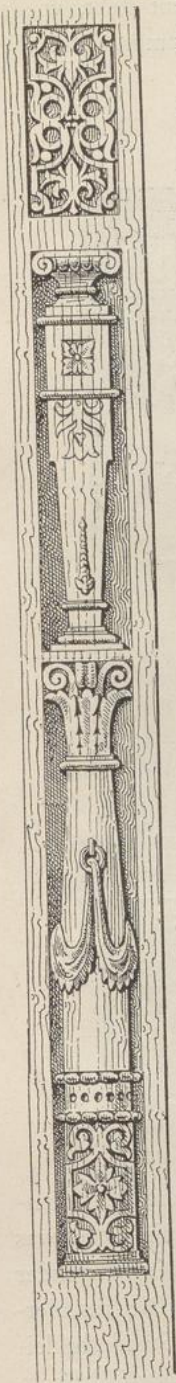


Fig. 137.



Fig. 138.



Fig. 139.

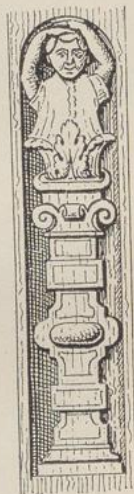


Fig. 140.

Noch mannigfaltiger als bei den Pilasterhermen erscheint das Spiel mit den Renaissanceformen bei der figürlichen Ornamentierung. Es gelingt kaum zwei derartige Füllungen zu finden, die sich einander gleichen; nicht selten kommen an einem und demselben Hause an die zwanzig verschiedene Zusammenstellungen von menschlichen Oberkörpern mit Hermenfüßen vor. In der Regel erscheint der Grund, aus dem sie herausgearbeitet sind, als nischenartige Vertiefung mit halbrundem Abschluß, so daß sie noch mehr als die Säulen rein dekorativ wirken.

In höchst ergötzlichen Bildungen führen sie uns sowohl Kinder- und Männer-, als auch Frauengestalten vor. Zu welchen sonderbaren Mißbildungen man bei der Gestaltung des Sockels, bez. des Schaftes verstieg, mögen beistehende Figuren 138, 139, 140 verdeutlichen. Die reichhaltigste Musterkarte dieser Art von Zierformen liefern ohne Frage die Erdgeschosßständer der Neustädter Schenke, von denen uns Figur 141 ein Beispiel vor Augen führt. Dem hier dargestellten Eckständer ist auf der einen Seite ein geflügeltes Meerweibchen eingestochen, dessen Haare, ähnlich einem Tannen-

zapfen, in ein korbförmiges Kapitäl übergehen; unten verläuft es in einen mit Schuppen überzogenen Hermenschaft, dessen Fuß auf einem schlanken Postamente aufsitzt. Dieselbe Anordnung, welche die Herme auf ein Postament stellt, wiederholt sich bei allen anderen Ständerverzierungen dieses Gebäudes, kommt aber anderweitig nicht vor.

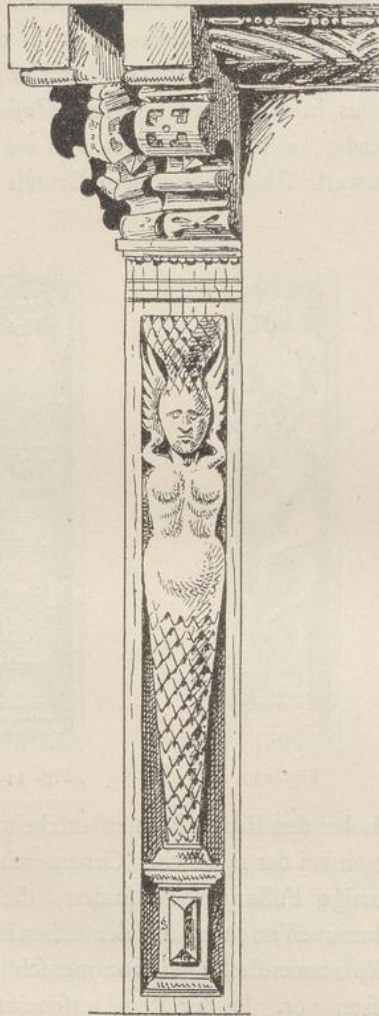


Fig. 141.



Fig. 142.



Fig. 143.

Ganz verschieden davon sind die Hermen an der früheren Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804, behandelt. An diesem Gebäude treten nämlich die Figuren, was sonst nirgends der Fall ist, aus den Ständerflächen frei heraus, so daß ihr tragender Charakter sich deutlicher ausspricht und zu seinem Rechte kommt. Die aus Hermen, Athleten und anderen verwandten Stützbildungen bestehenden Ständerbekleidungen des unteren Geschosses treten direkt mit dem darüber liegenden Gebälk in Verbindung, das sie zu stützen scheinen; unten haben sie besondere Sockelglieder, welche bis zu der weit vorspringenden Fensterprofilleiste reichen, Figur 142 stellt einen Ständer des Erdgeschosses mit einem geharnischten Ritter dar; ähnlichen Gestalten begegnen wir an demselben Stockwerke noch in einer ganzen Reihe. An

den oberen Gefchoffen (Vergl. Tafel IV) find den Ständern stark abgerundete Säulen mit ionifchen und korinthischen Kapitälern vorgefchnitzt, welche gleichfalls ganz aus dem Grunde hervortreten. Von einem richtigen Stilgefühl zeugen auch die karyatiden- und atlantenförmigen Hermen des Wohnhaufes: Vorderer Brühl Nr. 1036 von etwa 1615 (Fig. 143). Auch fie treten frei aus der Fläche hervor und ihre konftruktive Bedeutung wird zudem durch eine befondere Gliederung über ihrem Haupte klar hervorgehoben, welche aus einer ionifchen Schneckenplatte und einem mit Diamantquadern befetzten und durch Voluten gezierten Zwergpilaster darüber befeht. Die Figuren find teils nackt, teils modifch gekleidet; ihre hermenartigen Leiber find mit allerlei Ornamentenwerk befetzt und fchließen unten mit einer vorgeagelten Sockelprofilleifte ab. Die fchlanken Verhältniffe und die Technik der Schnitzarbeit zeichnen diefe Schnitzwerke vor vielen andern aus. Sie haben nur den einen Fehler, daß fie nicht aus dem Ganzen gefchnitzt, vielmehr aus befonderen Bohlen herausgearbeitet und den Ständern durch Bolzen vorgeheftet find.

Vereinzelte Verfuche, die Ständer in anderer Weife zu dekorieren, trifft man an den Häufern der Dammftraße Nr. 1436, vom Jahre 1615, Nr. 1384 und Andreasplatz Nr. 1772. An den genannten drei Häufern find einzelne Ständer mit rechteckigen Feldern verfehen, auf welchen fich ein zwifchen Ranken und geraden Linien wechfelndes Flachornament bewegt,

das an herabhängendes Schlinggewächs erinnert. Am ausgeprägteften findet fich diefe Verzierungsweife an dem erften Gebäude durchgeführt (Fig. 144); hier überzieht diefer eigenartige Schmuck fämtliche Ständer, zum Teil fogar ihrer ganzen Länge nach, ohne daß eine Teilung mittels Fensterprofillatten erfolgt.

Mit der Befchreibung der Ständerornamentirung in Hildesheim ift der Stoff für Niedersachfen erfchöpft; die anderen in Frage kommenden Städte haben es in diefer Beziehung zu einer felbftändigen, originellen Entwicklung nicht gebracht. Anders verhält es fich mit der Wefer- und Weftfälifchen Gruppe, wo infolge des abweichenden Konftruktionsprinzips (vergl. S. 12 u. 92) fich auch für die Ausbildung der Ständer andere Refultate ergeben mußten. Der Umftand, daß das Zwifchenglied der Kopfbänder zwifchen Ständer und Schwelle in Wegfall kam, ermöglichte es, das dem Steinbau entlehnte fäulenartige Ornament in einer der Bedeutung der Säule mehr entfprechenden Weife anzuwenden, fo daß wenigftens der konftruktive Schein gewahrt wird.

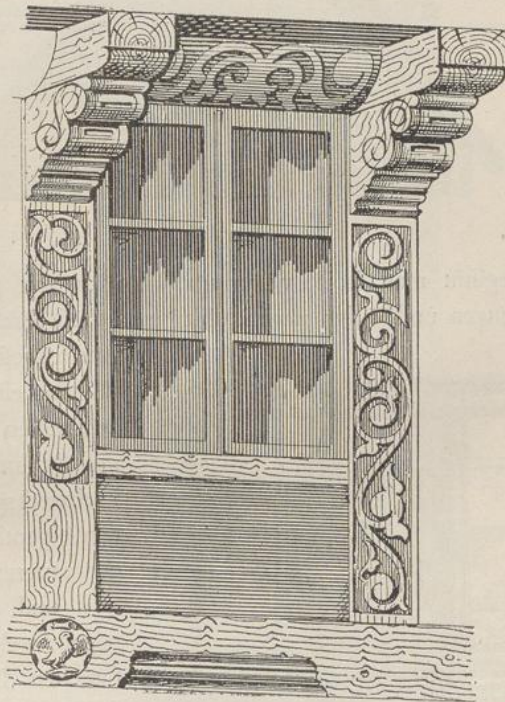


Fig. 144.

In der Anfangszeit der Renaissance bleibt das flache, der Schmiedetechnik entlehnte Ornament bei der Verzierung der Ständer noch fortdauernd in Übung, ebenso hat noch die Neigung Bestand, den untern Teil der Ständer mit den benachbarten Flächen zusammen als ein zusammenhängendes Feld zu behandeln und die ornamentalen Motive über die Fugen hinwegstreichen zu lassen (Fig. 151).

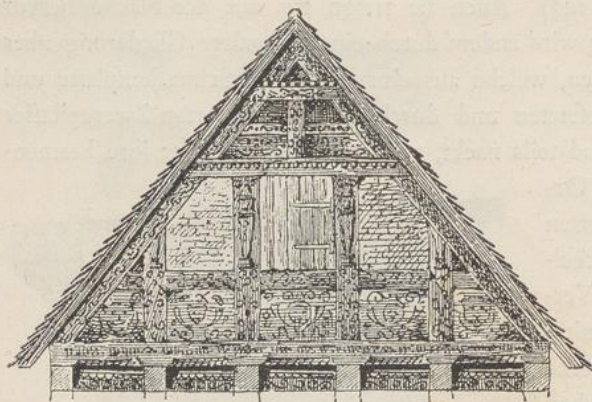


Fig. 145.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts kommen außer Flachornamenten auch stellenweise, wie in Lemgo, Hermen in Gebrauch (Fig. 145), welche an nicht vorgekragten Giebelflächen direkt die sichtbaren Kehlbalken unterstützen, ohne jedoch einen Sockelabschluss zu erhalten. Um dieselbe Zeit

beginnt man in Bevern und Höxter mit peinlichster Gewissenhaftigkeit Steinstützen und Säulen nachzubilden und diese Nachbildungen den Ständern anzuflickern.

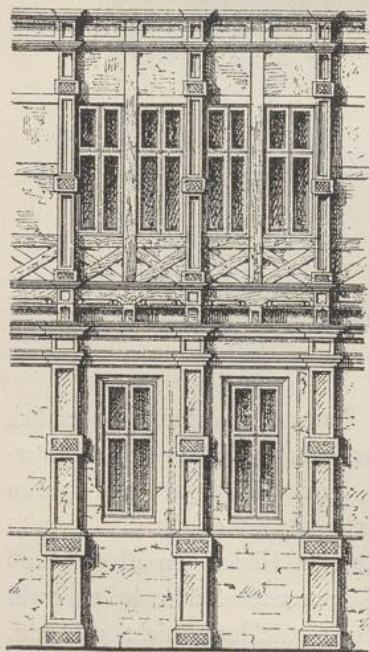


Fig. 146.

Am frühesten tritt diese Verirrung des Stilgefühls an einem 1612 erbauten Hause in Bevern auf, dessen steinernes Erdgeschoss mit Pilaster- und Architravaufbau (Fig. 146) in den oberen Fachwerksgechoffen sich fast getreu wiederholt; den eigentlichen Ständern sind als Fortsetzung der unteren Steinlisenen Scheinständer vorgeetzt und diesen wiederum Holzstücke vorge-nagelt, welche den unteren Rustikaquaden entsprechen. Da jedoch die wirklichen Steinlisenen des Unterbaues grössere Zwischenräume bedingten, als man sie mit den Ständern des oberen Holzbaues einhalten konnte, so liefs man von den letzteren je einen zwischen zwei dekorirten ganz schlicht. Klarer als durch diese Anordnung konnte nicht an den Tag gelegt werden, dafs diese Scheinarchitektur dem Holzbau gewaltfam aufgedrängt worden war. Was die Einzelformen betrifft, so wollen wir hier noch kurz hinzufügen, dafs sowohl Ständer mit Sockeln und ionisirenden Antenkapitälern vor-

kommen, als auch solche, welche ohne Kapitäl nur durch verkröpfte Profile oben mit dem Scheingebälk in Verbindung treten¹⁾.

In Höxter befinden sich ebenfalls zwei Gebäude, das Tillyhaus aus der Zeit

¹⁾ Es liegt nahe, bei dieser ins Holz übertragenen Säulenarchitektur an die analoge Behandlung der Schrankmöbel zu denken.

von 1630 und ein anderes vom Jahre 1642, welche daselbe Gepräge tragen. Am ersten Beispiele (Fig. 147) sind den oberen Teilen der Ständer halbrunde, kanellirte Säulen mit ionischen Kapitälern und kräftiger Basisbildung, den unteren Postamenten

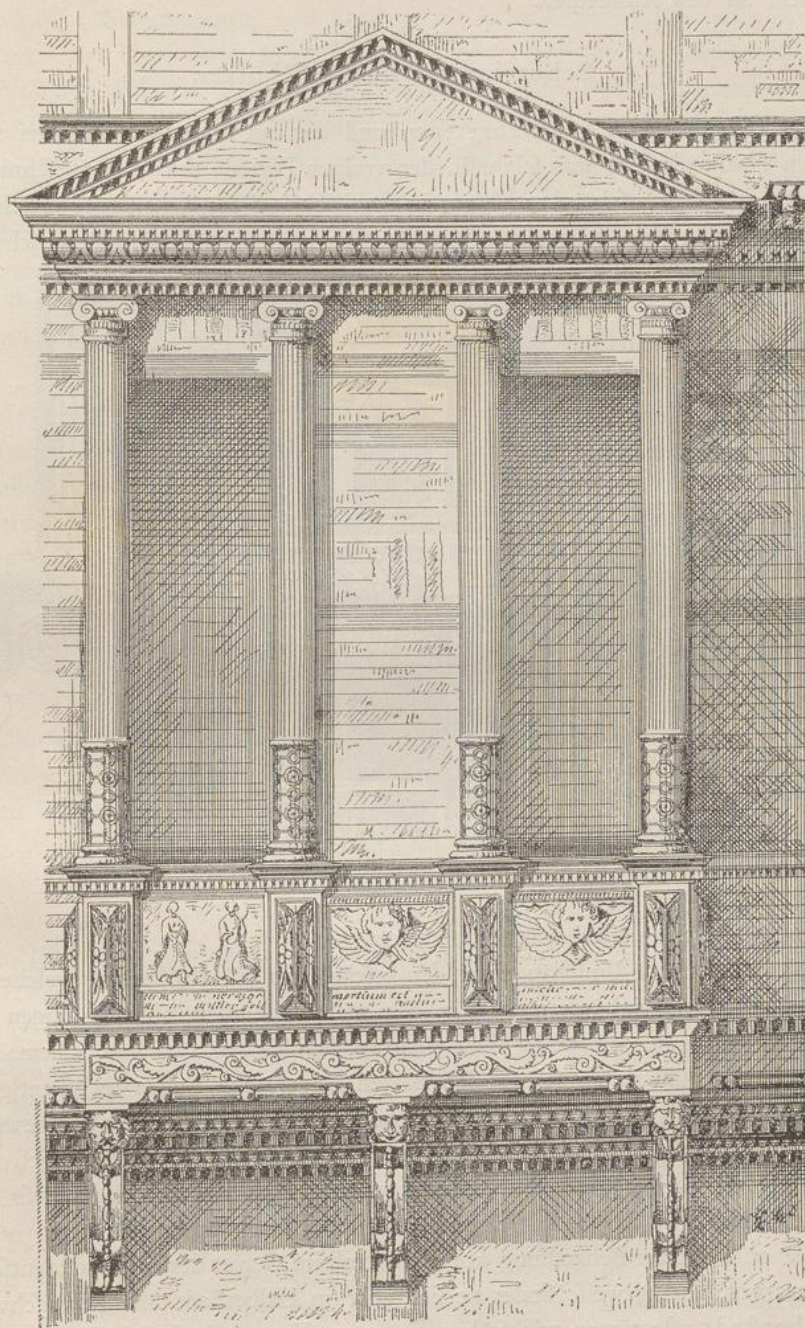


Fig. 147.

Diamantquader vorgeblendet. Das andere Gebäude ist diesem ganz ähnlich, nur haben die Ständerbekleidungen hier die Form eckiger Anten; sonst sind sie auch mit ionischen Kapitälern und Basen nebst Kanelluren ausgestattet.

Lachner, Holzarchitektur.

An diesen Bauten hat der Holzbau alle seine früheren Eigentümlichkeiten eingebüßt, kaum daß man ihn noch als solchen erkennt; der Gesamtaufbau wie die Einzelformen, alles sind Nachahmungen des antiken Tempels, selbst das Tympanon fehlt nicht an den Ausluchten.

5. Schutzbretter und Füllhölzer.

Der Gebrauch von Schutzbrettern und der mit ihnen verbundenen schablonierten Flachmalereien war schon in der vorigen Periode durch die geschnitzten Füllhölzer erheblich beschränkt worden; in dem Zeitalter der Renaissance verschwinden die Schutzbretter fast gänzlich. Am längsten hielten sie sich in Braunschweig, wo sie neben den Füllhölzern auch ferner den Platz behaupteten. Sowohl in schräger als auch in horizontaler Lage angeordnet, dienen sie wie früher zum



Fig. 148.

Schutz der Wellerung vorspringender Geschosse gegen die Witterungseinflüsse und sind manchmal, wie am Bohlweg Nr. 47 (Fig. 148), fogar mit geschnitzten Flachornamenten überzogen.

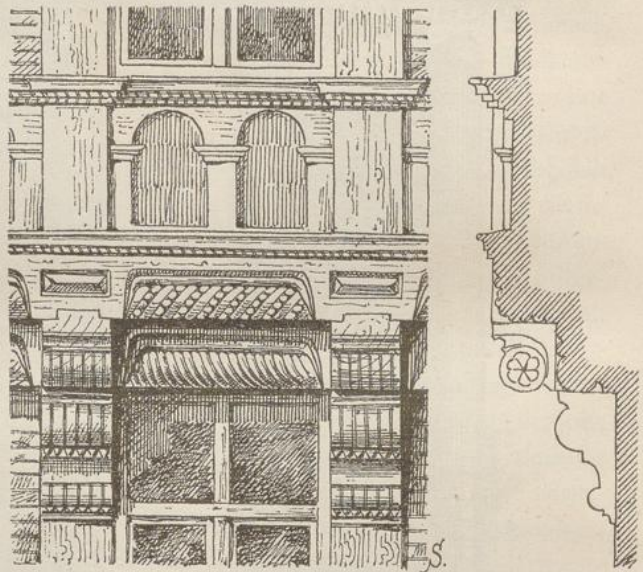


Fig. 149.

Lohnender ist die Umschau unter den geschnitzten Füllhölzern, welche sich nunmehr allerwärts einbürgern und in den mannigfaltigsten Abwechslungen zur Ausführung gelangen. Entweder hielt man an dem bislang üblichen Schema fest, indem man das Füllholz an seinen den Balken eingefügten Enden rechteckig anordnete, oder man gab ihm, wie dies vereinzelt auch schon früher der Fall gewesen, eine nach unten abgerundete und mit Schnüren besetzte Form, oder endlich man verwandelte es in eine Reihe von einander vorgeschobenen Profigliedern, so daß der Querschnitt etwa die Gestalt eines abgetreppten Dreiecks ergibt.

Die erste Art der Behandlung kommt überall im Gebiet des nordwestdeutschen Holzbaues vor, vorzugsweise findet sie sich aber in Halberstadt und Braunschweig. In Halberstadt pflegt man wie früher die untere Kante mittels Schiffskehlen oder Schnürrollen zu beleben (Fig. 149). In Braunschweig füllte man die Schiffskehlen durch aneinandergereihte parallele Schnüre, welche nach der Kante spitz zulaufen und von eingeschobenen Perlen wirksam unterbrochen werden (Fig. 122). An der Schützenstraße Nr. 34 zierte außerdem noch eine flache Nachbildung einer

Perlenschnur die lotrechte Füllholzfläche. In einem Falle, an der Südstraße Nr. 4, kommt das Füllholz sogar noch einmal in der ältesten Form vor, bei welcher die untere Kante nischenförmig ausgeschnitten ist (Fig. 131). An dem genannten Hause füllen in der zierlichsten Weise geflügelte Engelsköpfchen diese Hohlkugelflächen. Dieselbe Füllholzausschneidung tritt übrigens als vereinzelt Beispiel auch an einem 1601 erbauten Hause in Lemgo auf, unterscheidet sich aber von dem Braunschweiger Vorbilde dadurch, daß die Holzfläche von einem breiten Blattmotiv bedeckt wird und unten mit einer Blattschnur abschließt.

Abgerundete Füllhölzer finden sich vornehmlich in Hildesheim, Halberstadt, Münden, Lemgo und einigen hessischen Städten. In Hildesheim und Halberstadt werden die Sichtflächen von schräg gegen einander laufenden Schnürrollen belebt, die, wie an der Neustädter Schenke der erstgenannten Stadt (Fig. 141), zuweilen von Perlenschnüren begleitet werden. In Münden und Kassel hat das Füllholz die gleiche Gestalt, wie die auf Seite 95 beschriebene Schwelle, nähert sich also mehr der flachen Braunschweiger Weise. In Hildesheim und Münden finden sich abgerundete Füllhölzer, die mit Flachornamenten verziert sind. In Lemgo sind die Schmuckformen noch reicher entwickelt; das Ornament wird plastisch und nimmt selbst figürliche Elemente auf (Breitestraße Nr. 3). Diese Stadt zeichnet sich überhaupt durch die schöne Formbildung der Füllhölzer besonders aus. Als Beispiele seien erwähnt die Häuser: Breitestraße Nr. 1 und Nr. 4, Neuestraße Nr. 98. Außer den beiden in Fig. 150 wiedergegebenen Motiven kommen an anderen Füllhölzern desselben Hauses Fische und Drachen, ja selbst ein liegender Bogenschütze vor.

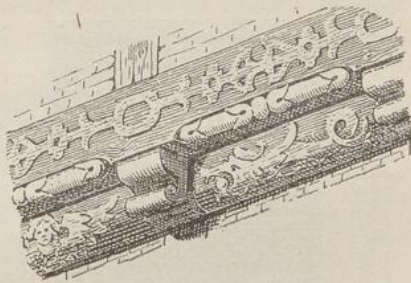


Fig. 150.

Weniger einer Füllung als vielmehr einer Gefüßbildung gleichen die aus Platten, Zahnschnitten, Konsolenreihen, Blätterwellen und anderen Profilgliedern zusammengesetzten Füllhölzer der dritten Gattung, welche hauptsächlich in Hildesheim, Hörter, Bevern, Polle und anderen westlich gelegenen Städten vertreten ist. Sie erwecken die Vorstellung, als ob sie dazu dienten, die Schwelle des vorkragenden Geschosses zu tragen, als bildeten sie stützende und nicht, wie es doch tatsächlich der Fall, ausfüllende Konstruktionsglieder. In den Einzelformen zeigen sie mannigfache Abwechslung; oft bestehen sie nur aus mehreren einander vorgehobenen Zahnschnittplatten (Fig. 147), dann wieder aus solchen im Wechsel mit herabhängenden, breitlappigen Blätterwellen; auch kommen kleine Konsolenreihen unter Plattengliedern vor; Perlenschnüre fehlen natürlich auch nicht. So zerfallen die Füllhölzer oft in vier oder fünf verschiedene einander vorgefetzte Reihen, deren bunter Wechsel, unterstützt von einer wirksamen, die tragenden und getragenen Glieder unterscheidenden Farbengebung eine prächtige Schattenwirkung ergibt (Tafel IV).

Sonderbarerweise finden sich an manchen Gebäuden alle drei von uns charakterisirten Füllholzgattungen vereinigt vor, wenn auch jede auf ein besonderes Stockwerk beschränkt ist.

Als eine gänzlich vereinzelt dastehende Füllholzbildung haben wir schliesslich noch jene an der Ratschenke zu Hildesheim hervorzuheben (Taf. IV), wo die Füllhölzer, dem gesamten Aufbau entsprechend, in Gestalt grosser Hohlkehlen unmittelbar mit den Schwellen in Verbindung stehen und mit jenen gemeinsam ein für sich bestehendes Gesimse zu bilden scheinen. Zu ihrer Dekoration dient ein Flachornament, unten schliessen sie mit Rundstäben und Hohlkehlen ab.

6. Fensterlatten und Riegelbänder.

Als vorzügliches Mittel, um die Wandfläche durch horizontale Linien zu gliedern, blieb die Fensterprofillatte in ihrem alten Rechte. Sowohl verkröpft als auch ohne Unterbrechung streicht sie über die Ständer hinweg, je nachdem diese mehr oder weniger aus der benachbarten Wandfläche hervortreten. Dem Formgefühl der Re-

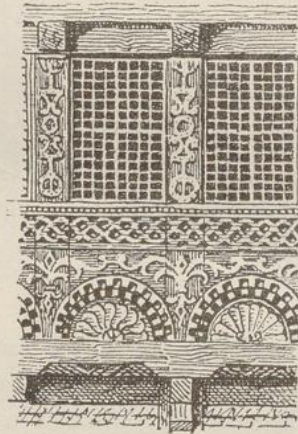


Fig. 151.

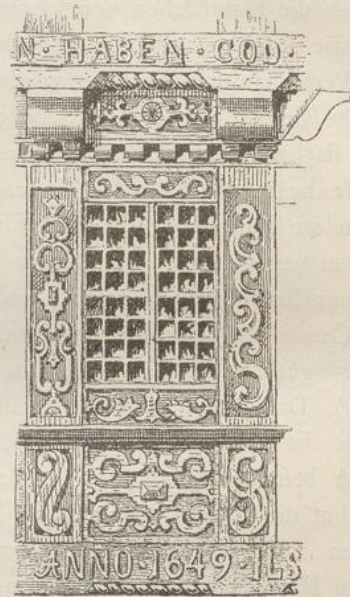


Fig. 152.

naissance entsprechend haben sie die Form von Gesimsen angenommen, die aus einer Platte und entweder einer Blätterwelle oder einer Zahnschnittreihe besteht. Nur in Braunschweig gelangte selbst an diesen Dekorationsteilen das dort überall unvermeidliche flach gewundene Schnuornament zur Herrschaft.

Ornamentirte Fensterriegel lassen sich in Niedersachsen nicht nachweisen; in den höchst seltenen Fällen, wo man ihnen keine Profillatte vornagelte, blieben sie ohne weiteres Schnitzwerk. Dafür sind sie im Lippe'schen und in Westfalen desto gebräuchlicher, während anderseits vorge nagelte Latten dort zu den Seltenheiten zählen. Die aus Flechtbändern, Metallornamenten und anderen Motiven bestehenden Schnitzereien gehen nicht selten ohne Unterbrechung über die Ständerflächen hinweg (Fig. 151). Hin und wieder begegnet man wohl auch Profillatten unterhalb der Fensterriegel (Fig. 152). Die gleichen Muster dienten übrigens auch dazu, die Sturzriegel, oder, wenn solche nicht vorhanden waren, die Rahmholzschwellen zu beleben. Es kann überhaupt als ein hervorragendes Merkmal der Lippe-westfälischen Gruppe mit Salzuflen und Lemgo an der Spitze gelten, dass man in der Renaissanceperiode gerade diesen Konstruktionsteilen eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwandte (vergl. die Figuren 145 und 151).

Eine besondere Eigentümlichkeit besitzen die Braunschweiger Holzbauten in ihren ornamentierten Riegelbändern. Entgegen der sonst allgemein üblichen Einkleidung der Fensterbrüstungen mit vollständigen Platten, oder wie an der Weser mit sich kreuzenden schrägen Riegelhölzern, hat die Braunschweiger Bauart das dreieckige Riegelband beibehalten und ihm einen selbständigen Schmuck verliehen; hat also, ohne von der früheren Konstruktion abzuweichen, nur die unorganische Art der Ornamentierung beseitigt. Die Fächerrosette wurde abgedankt und durch einfache für sich abgeschlossene Flachornamente ersetzt, sei es in Gestalt eines leichten Rankenzuges, sei es durch Metallformen (Fig. 122). Eine solche Behandlung findet sich fast nirgends wieder, nur einige sich von den Ständern frei abhebende, gleichermaßen verzierte Riegelbänder in Salzzuffeln können allenfalls hier noch genannt werden.

7. Fensterbrüstungsplatten.

Der schon in der vorigen Periode aufgekommene Gebrauch, die Felder unter den Fenstern mit Holzplatten zu decken, wird nunmehr allgemeine Regel; nur in einzelnen Gegenden, wie in Braunschweig und im Weserthal, hielt man an der Verriegelung mittels schräger, mitunter auch sich kreuzender Holzstücke (Fig. 146) fest, eine Behandlungsart, die in ornamentaler Hinsicht kein besonderes Interesse bietet. Ihrem wandbildenden Charakter entsprechend treten die Brüstungsplatten meistens



Fig. 153.

um einige Centimeter hinter die konstruktiven Bauglieder, in die sie sich einfügen, zurück und werden demgemäß in selbständiger Weise dekorirt. Für gewöhnlich finden wir sie als wirkliche Bildertafeln behandelt und teils mit Figuren, teils mit Flachornamenten ausgefüllt, doch kommen auch ganz schmucklose Platten vor.

In einigen Weser- und Harzstädten, so insbesondere in Salzzuffeln, Lemgo und Goslar, bleibt an diesem Bauteile das Fächerornament bis tief in das 17. Jahrh. in Übung, mitunter (z. B. in Goslar u. Osnabrück) zu einem ganzen Kreise ergänzt oder auch in der Weise des in Ostfriesland insbesondere bei der Verzierung der Mangelbretter üblichen Kerbschnittornaments entwickelt. Die eigentümlichsten Fächerrosetten finden sich im Lippe'schen; in Salzzuffeln z. B. sind einzelne mit einem Zahnschnittkranz umzogen (Fig. 151) und treten ihres größeren Umfangs wegen auf die in diesem Falle in gleicher Ebene liegenden Ständerflächen hinüber.

Die Fächerrosette bildet während der eigentlichen Renaissanceperiode die Ausnahme, an ihre Stelle tritt fast durchweg das Flachornament. Dasselbe ist fast ohne Ausnahme zu den Hauptachsen symmetrisch geordnet und besteht größtenteils aus Rankenwerk, Spirallinien und Bandverfählungen, ähnlich denen, welche an den Schwellen vorkommen. Die formvollendetsten Motive dieser Art finden sich am Erdgeschoß der Neustädter Schenke in Hildesheim (Fig. 153), man sieht hier, daß der Bildschnitzer eifrig bemüht war, eine gleichmäßige Verteilung der Massen zu erzielen und durch ein lebendiges Linienpiel immer neue Muster zu erzeugen.

Von 1620 ab beginnt das scharfgerandete Flachornament einer mehr naturalistischen Musterung zu weichen. Schnüre mit Quasten, Blumen und andere der Textiltechnik entlehnte Motive greifen Platz; bei etwaigen Überschneidungen der Formen scheute man sich nicht, aus der Hauptebene zu rücken, ohne es doch zu einer wirklich plastischen Technik zu bringen. Dergleichen Brüstungstafeln sind zwar nicht in grosser Anzahl vorhanden, doch lassen sie sich vereinzelt überall nachweisen (Fig. 154); sie bezeichnen den Übergang zu dem Zeitalter des Barockgeschmacks.

Figürliche Darstellungen trifft man an den Brüstungsplatten zwar in mehreren Städten vereinzelt an, eine durchgängige Regel bildet diese Zierweise aber nur in Hildesheim. Man geht nicht zu weit, wenn man sie geradezu als eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der Hildesheimer Holzarchitektur bezeichnet. Die Ideenkreise, in denen sich die Bildschnitzer bei diesem figürlichen

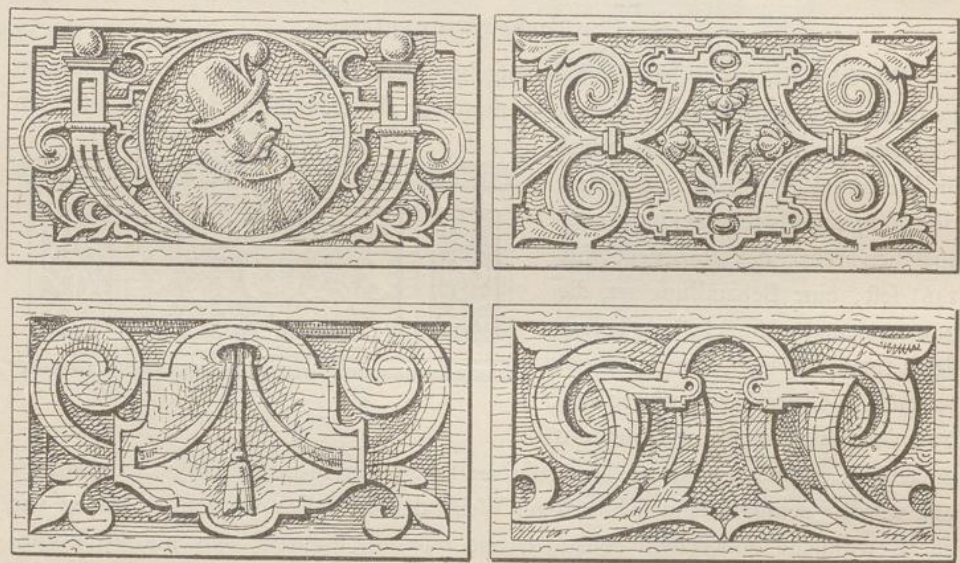


Fig. 154.

Zierwerk bewegen, sind selbstverständlich ganz dieselben, denen man auch bei der Steinarchitektur und bei dem Schmuck von Schrankmöbeln begegnet, und die uns zum Teil schon aus der Schilderung der älteren Holzornamentik (f. S. 40) bekannt sind. Das früheste Beispiel dieser Behandlung der Brüstungsflächen bietet die Ratsapotheke in Hildesheim, nachweisbar eine der ältesten Apotheken Deutschlands, die bereits um 1579 dem gleichen Zwecke diente. An diesem Gebäude befinden sich zwischen leeren oder mit Inschriften angefüllten Platten sechs Tafeln mit allegorischen weiblichen Figuren. Auf der ersten Tafel thront, mittels einer Wage gekennzeichnet, Frau Justitia; auf der zweiten weist die Inschrift «Pax» auf die Bedeutung der einen Palmenzweig tragenden Jungfrau hin; die Figur auf der dritten Platte hält eine Harfe und ist mit «Auditus» als Personifikation des Gehörs bezeichnet; auf der vierten Tafel finden wir die Überschrift: «Tactus» (Gefühl) über einer Figur, die einen Falken trägt; die fünfte Tafel (Fig. 155) zeigt eine weibliche Gestalt (Olfactus), welche ein Füllhorn mit Blumen an die Nase führt, die roh stilisierten Bäume und der nicht minder ungefüge Hund sind eine Abbeviatur des Parkes, in

welchem die Gestalt lagernd gedacht ist; auf der sechsten Platte erscheint im Hintergrunde eine Landschaft mit einer Stadt. Der vorn lagernden mit Essen beschäftigten Figur ist ein Affe beigelegt; die Überschrift lautet: «Gustus» (Geschmack). Zweifellos befanden sich ehemals an Stelle der anderen jetzt schmucklosen Platten dergleichen mit ähnlichem Schnitzwerk, darunter höchstwahrscheinlich noch die Darstellung des fünften Sinnes, Visus, das Gesicht. Ob mit diesen allegorischen Darstellungen auf die Benutzungsweise des Gebäudes hingedeutet werden sollte, oder ob eine solche Ideenverbindung fehlte, mag dahingestellt bleiben. Erklären ließen sich die Bürger-tugenden der Gerechtigkeit und Friedfertigkeit aus dem Umstande, daß in dem Hause ein Sitzungszimmer für die Vertreter der Bürgerschaft sich befand, während die fünf Sinne auf die Aufgabe der Apotheke, der Gesundheit des menschlichen Körpers zu dienen, hinweisen.

Diese Neuerung in der Verzierungsweise fand bald Nachahmung, und das figürliche Schnitzwerk wurde rasch so beliebt, daß es fast an keinem Hause mehr fehlen durfte. Man beschränkte sich aber nicht allein auf allegorische Figuren, der Trieb, Neues zu schaffen, griff auch auf andere Vorstellungskreise über, indem man neben mythologischen Figuren entweder Brustbilder historischer Personen oder Szenen des alten und neuen Testaments oder auch fittenbildliche Darstellungen



Fig. 155.

aus der Fläche herauschnitt. Daß hierbei die Technik manchmal zu einer recht handwerksmäßigen herabfank und häufige Wiederholungen nicht ausblieben, kann nicht besonders auffallen, wenn man die große Zahl solcher Schnitzereien berücksichtigt; jedoch ist anzuerkennen, daß auch manche vorzügliche Leistungen an Form und Technik nichts zu wünschen übrig lassen. Mitunter belebt ein Zug gesunden Humors das frostige Wesen der Allegorie, und es fehlt dabei nicht an drastischen Einfällen. Belege dieser volkstümlichen Verkörperung von Renaissancegedanken finden sich u. a. an dem Hause Braunschweiger Straße Nr. 612, wo die Allegorie der fünf Sinne in durchaus fittenbildlicher Weise zum Ausdruck kommt.

Besonders häufig kehrt die Darstellung der bürgerlichen und geistlichen Tugenden durch allegorische weibliche Figuren in Verbindung mit Symbolen und Attributen wieder. Justitia, Fortitudo, Prudentia, Temperantia, Patientia, Pax, Pietas, Veritas, Labor, Candor, Concordia, Diligentia, Dilecto, Parsimonia und Humanitas sind an den meisten Häusern jener Zeit in ähnlicher Weise, wie sie Figur 156 wiedergibt, zu finden; ebenso häufig treten Caritas, Fides und Spes auf; Figur 157 giebt ein Beispiel hierfür. Wunderlicherweise kommt es auch vor (Wedekind'sches Haus, Marktplatz Nr. 398), daß die Laster als Avaritia, Pigritia, Superbia, Gula, Invidia, Ira und Opulentia die Stelle der Tugenden einnehmen. Daß neben den Tugenden auch die freien Künste und die Wissenschaften allegorisiert wurden, bedarf wohl nicht noch der Erwähnung.

Nicht minder beliebt waren die als römische Gottheiten symbolisierenden Planeten und Himmelskörper Sol, Luna, Jupiter, Saturn, Mars, Merkur und Venus. In voll-

endeter Technik und reizvoller Komposition kommen sie insbesondere an der 1601 erbauten Neustädter Schenke und an dem Wohnhause Andreasplatz Nr. 1799 vor. Eine Platte des ersten Gebäudes, Saturn, im Begriff eines seiner Kinder zu verschlingen, darstellend, ist auf Tafel IV. farbig wiedergegeben. Dafs hier wirklich die Planeten und nicht, wie man denken könnte, römische Gottheiten dargestellt werden sollten, beweist die Reihe der Mufen, welche an dem oberen Geschoffe angebracht sind, insofern nach damaliger Vorstellung, die in der Kalenderlitteratur ihren Boden fand, jeder Planet als Sitz einer bestimmten Muse gedacht wurde. Es kommen aber auch römische Göttergestalten ohne weitere Nebenbedeutung vor,



Fig. 156.

so Neptun, Bacchus, Vulkan und Pallas. Selbst die Thaten des Herkules lieferten den Stoff zu 10 Brüstungsplatten an dem dritten Geschoffe der Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804, von denen Tafel IV zwei enthält.

Ausnahmsweise kommt auch eine Bilderreihe vor, die einen bestimmten moralisirenden Gedanken zusammenfaßt. So an der Auslucht des Eckgebäudes Marktstrasse Nr. 316. Auf der ersten Tafel ist ein pflügender Landmann dargestellt; auf der zweiten ein reich gekleideter Mann mit einer Schlange; auf der dritten derselbe Mann in Begleitung von zwei Frauen, sowie ein Liebespärchen mit einer Fackel. Die vierte Tafel



Fig. 157.

enthält eine Jungfrau, deren Treiben eine Frau zu verdammen scheint, vier fliehende Jungfrauen ergänzen das Bild; auf der fünften Tafel wird ein Hund von einem Löwen zerissen und auf der sechsten und letzten Tafel erscheint der Tod als alter Mann, eine nackte Jungfrau mit sich ziehend. Aus dieser Bilderreihe in Verbindung

mit den sie begleitenden Inschriften liest Mithoff den Sinn: «Arbeite! Müßiggang ist verwerflich, giebt den Leidenschaften Raum, bringt — begünstigt vom bösen Verhängnis — unbewachte Herzen ins Verderben und — der Sünde Sold ist der Tod» (Mithoff III, S. 178).

Von den Häusern, welche mit Bildnissen historischer Personen verziert sind, ist wieder vor allen zu nennen die Neustädter Schenke, deren Langseite drei christliche, drei heidnische und zwei jüdische Helden vorführt. Die Wahl und Zusammenstellung derselben erinnert an den «Schönen Brunnen» in Nürnberg; hier wie dort erscheinen: Karl der Große (Fig. 158), König Artus und Gottfried von Bouillon; Hektor, Alexander und Julius Cäsar, David und Judas Makkabäus. Nächst der Neustädter Schenke verdient insbesondere das Haus: Godehardsplatz Nr. 1167 her-

vorgehoben zu werden; außer dem Gründer Hildesheims, Ludwig dem Frommen, sind hier noch die Schutzpatrone der Stadt, die Bischöfe Bernward und Godehard, sowie als Schirmherren der Kirche die Kaiser Karl der Große und Heinrich der Fromme (Fig. 159) in Halbfiguren dargestellt. Die Bilder der Heilgötter und der berühmtesten Ärzte des Altertums finden sich in ganzen Figuren an dem von Doktor Joachim Middendorp 1611 errichteten Anbau seines Hauses, Marktstraße Nr. 318, nämlich Hippokrates, Galenus, Dioskorides, Machaon, Chiron, Apollo, Aeskulap und Asklepiades mit je einer Heilpflanze ausgerüstet.

Von den Häusern, deren Brüstungsplatten Begebenheiten aus der biblischen Geschichte enthalten, erwähnen wir das 1611 erbaute «Rolandshospital», den 1609 als Postgebäude aufgeführten «Wienerhof» und das Wohnhaus Nr. 487 der Altpetrisstraße.

Darstellungen aus dem bürgerlichen Alltagsleben finden sich auf 12 Tafeln des Rolandshospitals und auf 18 Tafeln der Ratschenke.

Statt der Bilder kommen auch Wappen als Verzierungsmotive der Brüstungsplatten vor. Neben den Wappen sind dann häufig die Namen der Inhaber, des Bauherrn und der Ehefrau desselben eingeschnitten. An Zunfthäusern, wie z. B. an dem Halberstädter Schuhhof, finden sich auch mitunter die Wappen sämtlicher Innungsgenossen auf diese Weise angebracht.

Neben dieser aus einem durchaus richtigen Gefühl entsprungenen Verzierungsweise der Brüstungsplatten trifft man an anderen Orten auf eine Formbildung, die offenbar aus dem Steinbau abgeleitet ist; die Platte erscheint nämlich aufgelöst in einen oder mehrere Blendbögen, denen eine Profilleiste als Abdeckung dient (vergl. Fig. 149). Die Blendbögen sind in der Regel den Tafeln ange schnitten und nur in seltenen Fällen angeheftet. Den Kämpfern der Bögen pflegte man kleine Profilstücke vorzunageln. Übrigens beschränkt sich die Anwendung der so behandelten Platten nicht allein auf die Fensterbrüstungen, sie dienen auch wohl zur Ausfüllung der Giebfelder, wo sie dann in durchaus gefälliger Weise die Fläche in horizontalem Sinne gliedern (Fig. 160).

Die Zahl der auf einer Platte angebrachten Bogenfelder richtete sich ganz nach den Größenverhältnissen der ersten; war die Tafel quadratisch, so fand nur ein Bogen auf ihr sein Unterkommen, war sie mehr breit als hoch, so wurden zwei, ja in



Fig. 158.



Fig. 159.

einzelnen Fällen, wie an der Bäckerstraße Nr. 3 in Goslar, sogar drei Bogenfelder angebracht. In der Formenbildung der Blendbögen herrscht eine seltene Übereinstimmung, nur eine einzige Abweichung läßt sich, und zwar am Schuhhof in Halberstadt, nachweisen. An dem zweiten Stockwerk des genannten Gebäudes sind nämlich die Bogenstützen in flache Kandelaberfüßen umgewandelt und an dem ersten vorgekrachten Geschoße die Arkadenfelder ausnahmsweise mit Zierwerk versehen; den kleinen, die Bogenfelder trennenden Pilastern sind hermenförmige Figuren ange schnitten und an Stelle der Profilstücke den Kämpfern Kapitäle gegeben (Fig. 120); außerdem ist die Bogenumrahmung noch schärfer hervorgehoben, während burleske Masken die Bogenzwickel ausfüllen. Die tieferliegenden Bogenfelder tragen die Wappen der Innungsgenossen, deren Namen unterhalb auf einem Bande angebracht sind. In Höxter reicht an einem 1642 erbauten Hause die mit Diamantquadern besetzte Arkadengalerie nicht ganz bis zur Fensterbrüstung.

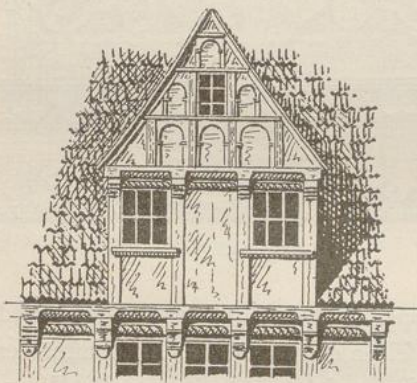


Fig. 160.



Fig. 161.

Fensterbrüstungsplatten mit Bogengliederung kommen vereinzelt in Höxter, Helmstedt und Goslar, allgemein verbreitet in Halberstadt vor, in letzterer Stadt bilden sie geradezu das charakteristische Element der Renaissanceperiode. Ohne Zweifel bewirkten ursprünglich kräftige Farben die Trennung der Bogenfelder von den sie einschließenden Arkaden, so daß die malerische Wirkung des Anblicks eine ebenso reiche wie ansprechende gewesen sein mag.

Wie wir bereits bei der Beschreibung der Konstruktion (Seite 25) feststellten, wurden in Braunschweig die Fenstergefache meistens mit Riegelbändern und Ziegelmauerwerk ausgefüllt. Daneben versuchte man es indes auch mit einer vollständigen Holzverkleidung, indem man das dreieckige Feld zwischen den Riegelbändern und der Fensterbank mit einer Holztafel ausfüllte, deren ornamentale Ausstattung durchaus selbständig für sich bestand, so daß sich das Gefüge der einzelnen Bauteile dem Auge deutlich bemerkbar macht. Die Unterschiede der einzelnen Glieder treten um so schärfer hervor, als das eingeschobene dreieckige Feld mit reliefirtem Zierwerk, mit Masken etc., die Riegel aber mit Flachornament ausgestattet zu werden pflegten (Fig. 161 u. 168).

8. Thüren- und Fensteröffnungen.

Mit der Beseitigung der gotischen Kiel- und Vorhangsbögen treten die Ständer, welche bis dahin den Fenstern als umrahmende Glieder dienten, in ihr naturgemäßes Verhältnis zum Aufbau zurück; die Fenster erhalten damit wieder eine ganz schlichte rechteckige Form ohne Zierglieder.

Bei den Umrahmungen von Thüren und Thorfahrten tritt an Stelle des Spitzbogens der Rundbogen oder der gerade Sturzbalken und dieser wird, seiner äußeren Form entsprechend, in verschiedenster Weise geschmückt.

Den kleineren Hausthüren giebt man entweder ein Umrahmungsprofil, oder schnitzt aus den Ständern Säulen und Hermen heraus. Von der Zähigkeit der gotischen Tradition mag der Umstand Zeugnis ablegen, daß der Sturzbalken bisweilen eine den Kielbogen verwandte geschwungene Form annimmt (Fig. 162).

An den Innenthüren überrascht uns in dieser Periode der außerordentliche Reichtum der Einzelformen, von denen wir jedoch nur einige der interessanteren in Betracht ziehen können.

Häufig tragen freistehende Säulen ein weit vorspringendes Gebälk; man versuchte also mittels geeigneter Formen den Gegensatz von Stütze und Balken klarer zum Ausdruck zu bringen, als es eine einfache Profillumrahmung vermochte. Gestattete es die Zimmerhöhe, so folgte dem Gebälk ein weiterer Säulenaufbau in bescheideneren Verhältnissen, welcher die eigentliche Bekrönung vorbereitete; in jedem Fall war aber eine solche vorhanden, sei es in Gestalt einer horizontalen Überdachung, sei es als Giebeldreieck mit Rinnleiste.

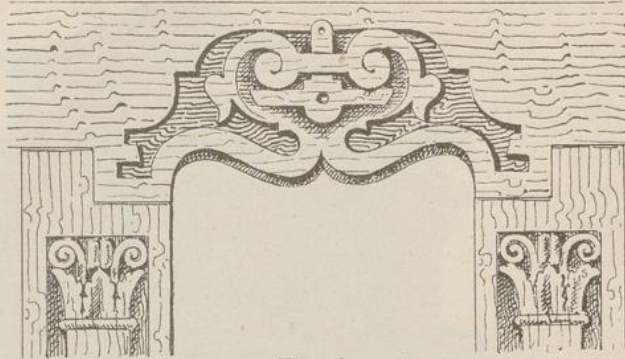


Fig. 162.

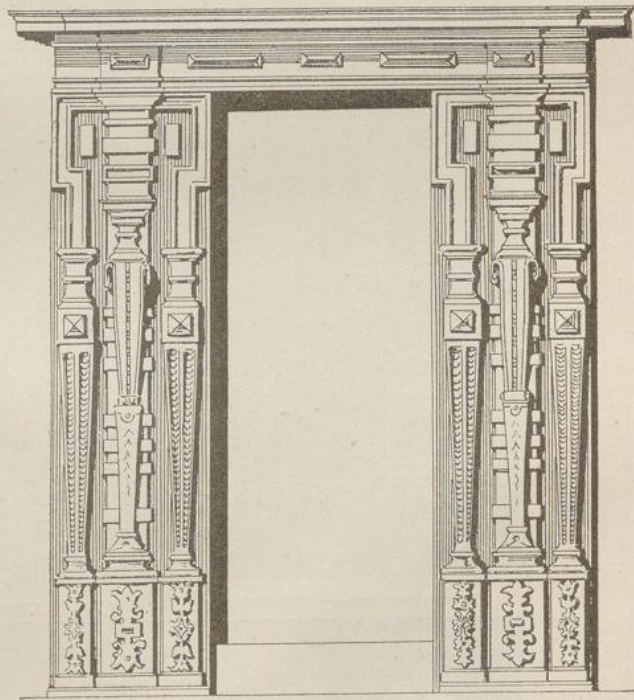


Fig. 163.

Die unter Fig. 163, 164 und 165 wiedergegebenen Thüren veranschaulichen besser, als es Worte vermögen, die hauptfächlichsten Grundformen der Thürbildung im 17. Jahrhundert.

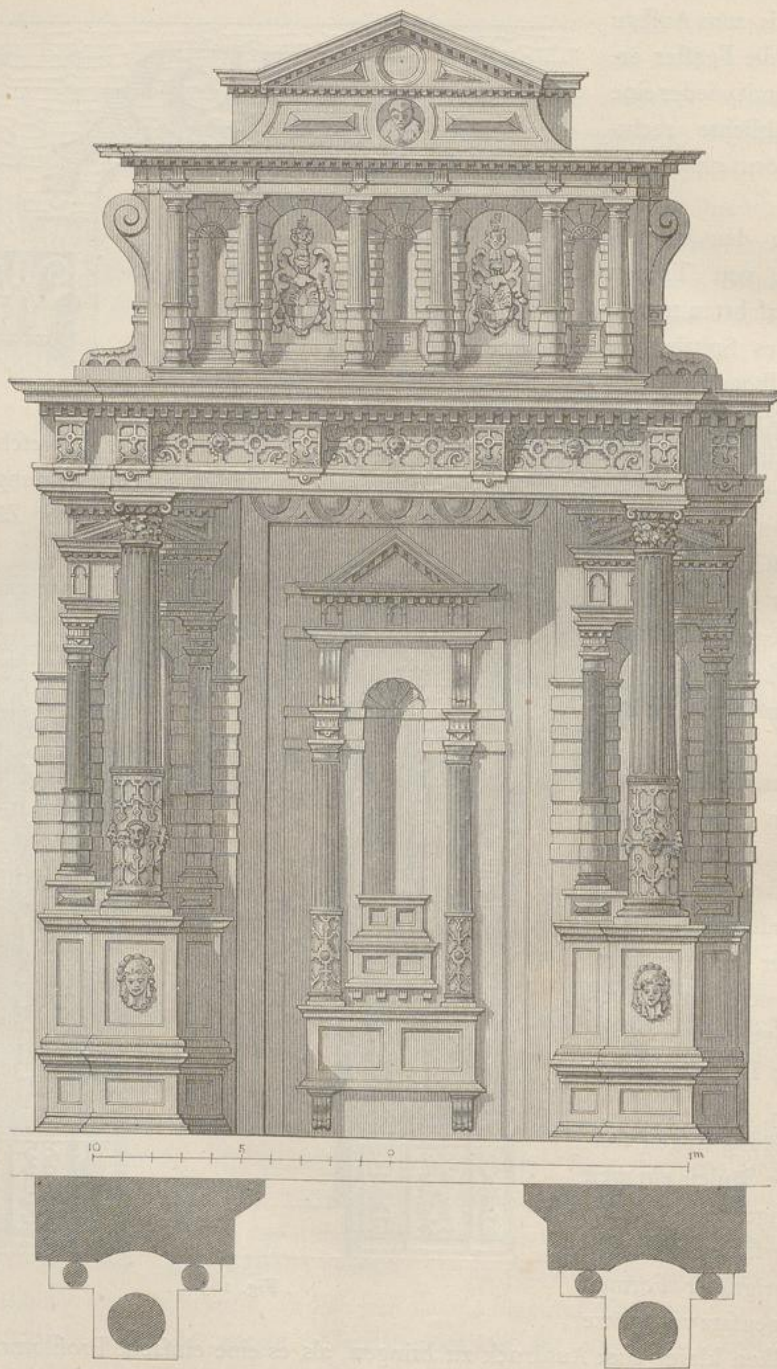


Fig. 164.

Figur 163 zeigt eine Thüre aus der Neustädter Schenke, deren dekorative Ausstattung im Vergleich zu anderen Thüren ziemlich einfach gehalten ist. Aus der breiten Fläche der den Thürständern vorgeetzten Platten erhebt sich in der

Mitte ein Pilaster mit einer ausgebauchten Volute; zu beiden Seiten umgeben ihn kleinere Pilaster mit Hermenfüßen als scheinbare Träger eines Umrahmungsprofils. Sämtliche Stützglieder stehen auf getrennten Sockeln. Dem Sturzbalken sind Dia-

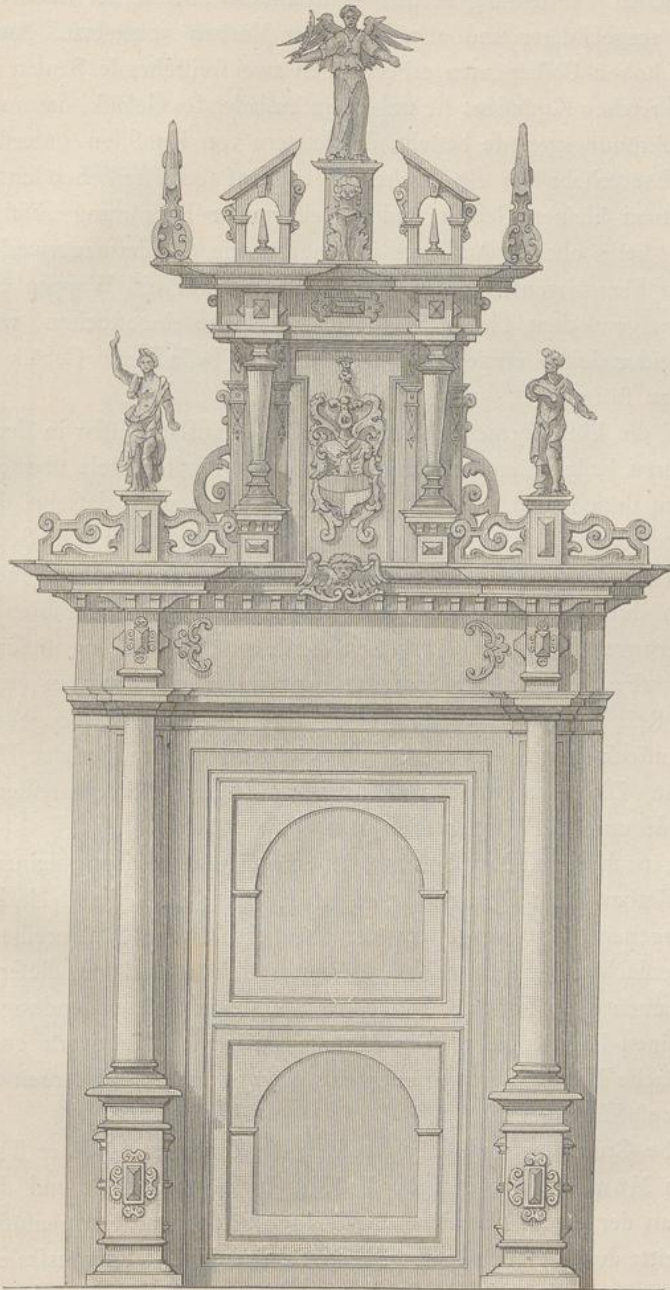


Fig. 165.

mantquaderbildungen angearbeitet; das Bekrönungsgefimfe erscheint so dürftig, daß es nur schlecht zu der reichen Ständerbekleidung paßt.

Das zweite Beispiel führt uns in den Saal der Ratsapotheke und in die Zeit von 1621. Hier erscheint das eigentliche Thürgewände als Quaderwand, auf beiden

Seiten von je einer Nische unterbrochen. Die Nischen haben eine selbständige Umrahmung in Gestalt von zwei Säulen, die oben ein regelrechtes Gebälk mit Giebelverdachung tragen, unten sich auf mächtige Sockelpostamente stützen. Ausser jener eigentlichen Verkleidung ist den Thürständern aber ferner noch ein vollständig für sich ausgebildeter und abgeschlossener Vorbau vorgesetzt. Auf weit vorspringenden, hohen Postamenten erheben sich zwei freistehende Säulen mit Sockelschmuck und reichen Kapitälern; sie tragen ein ausladendes Gebälk, das aus Architrav, Fries und Bekrönungsgefmse besteht, das letztere von Konsolen unterstützt. Über jenem Unterbau erhebt sich ein zweiter Aufbau auf sechs freistehenden Säulen, der oben mit einem kleinen Gebälk und giebelförmiger Bekrönung abschliesst. Der Hintergrund dieses oberen Auffatzes ist wieder wie Quadermauerwerk behandelt und mit fünf Blindbogenstellungen belebt, deren zwei ein Wappen zur Füllung haben. Der eigentlichen Thüre ist eine flache Nische eingestochen, welche Halbsäulen auf beiden Seiten umgeben, um ein darüber befindliches Gebälk mit Giebelverdachung zu stützen.

Sowohl die Einzelformen als auch der Gesamtaufbau lassen in dem einen wie in dem anderen Falle erkennen, dass wir es mit einer ins Holz übersetzten Steinarchitektur zu thun haben. Die Nachahmung ging so weit, dass bei den Nischenbögen der Steinschnitt durch Einritzen von Fugen angegeben ist. Die Schnitzarbeiten bestehen aus Metallornamenten, Tier- und Menschenköpfen und sind mit Ausnahme der letzteren durchweg flach gehalten. Zahnschnittplatten, Konsolen und reiche Gefmigliederungen beleben und erhöhen die dekorative Wirkung dieser Thüre, die als ein wahres Prachtstück der Holzarchitektur bezeichnet zu werden verdient. Den malerischen Reiz ihrer Formen unterstützt eine geschickte Farbengebung, welche die Hauptkonstruktionsteile in heller, den Schnitzgrund in dunkler Holzfarbe erscheinen lässt. Die Metallornamente sind vergoldet, die Konsolenreihen stehen auf rotem Grunde und die Wappen sind bunt bemalt.

Genau nach demselben Schema ist eine Thüre in dem kleinen Saale des Neustädter Rathauses zu Braunschweig ausgeführt; auch ihr ist ein kräftiger von Säulen getragener Anbau vorgesetzt, der oben eine zweite Säulenreihe mit giebelförmiger Verdachung trägt. Ganz besonders schön sind an dieser Thüre die Füllungsornamente des oberen Auffatzes, von deren Formvollendung beistehende Figur 166 einen Begriff giebt. Das Mittelfeld ist wie Mauerwerk gequadert und zeigt eine flache Nische, deren Füllung aus einer in eingelegter Arbeit ausgeführten stilisirten Topfpflanze besteht.

Dieselbe Grundidee im Aufbau befolgt die Umrahmung einer Thüre im Rathausaale zu Münden, nur dass ihr die Giebelbekrönung fehlt und dass an Stelle der Säulen an der eigentlichen Wandbekleidung Pilafter mit Hermenfüßen treten ¹⁾.

Das dritte durch Figur 165 dargestellte Schema ist dem Rathausaale zu Hildesheim entnommen. Es weicht insofern von den anderen Thüren ab, als das Material hier mehr zu seinem Rechte kommt. Der untere Aufbau ist erheblich einfacher; vor allem fehlt der Vorbau; das Thürgewände schliesst oben mit einem Profil ab, welchem unmittelbar darauf das eigentliche Gebälk folgt. Nur, soweit es die vor-

¹⁾ Vergl. Ortwein-Scheffers „Deutsche Renaissance“, der auch die Braunschweiger Thür entlehnt ist.

gesetzten Säulen bedingten, verkröpft sich dieses nebst dem Hauptgesimse über jene hinweg, und damit die Vorsprünge berechtigt erscheinen, benutzt man sie als Träger von auf Postamente gestellten Figuren. Im weiteren Aufbau stützen das obere gleichfalls verkröpfte Gebälk zwei sich nach unten verjüngende Säulen, zwischen welchen das Hildesheimer Wappen aus der hinteren Wand hervortritt. Das weit



Fig. 166.

ausladende Bekrönungsgesimse schliessen zu beiden Seiten Obelisksen ab, während zwischen den beiden Stücken der Giebelverdachung auf hohem Postamente die Figur eines Friedensengels sich erhebt. Das Ganze ist eine lustige Erfindung der mit den ornamentalen Formen in voller Willkür spielenden Barockzeit und dürfte etwa um 1650 entstanden sein.

In der Regel schloß sich den Thüren eine hölzerne Wandverkleidung an.

Diese bestand im wesentlichen aus einem profilirten Sockel, darüber einer in Felder geteilten Täfelung und schliesslich einer von Konsolen getragenen, weit vorspringenden Platte, die zur Aufstellung von Gerätschaften diente. Auf diese Wandvertäfelungen, von denen sich noch manche erhalten haben und deren glänzendstes Beispiel das Fredenhagensche Zimmer in Lübeck bildet, näher einzugehen, liegt ausserhalb des Bereichs unserer Aufgabe.

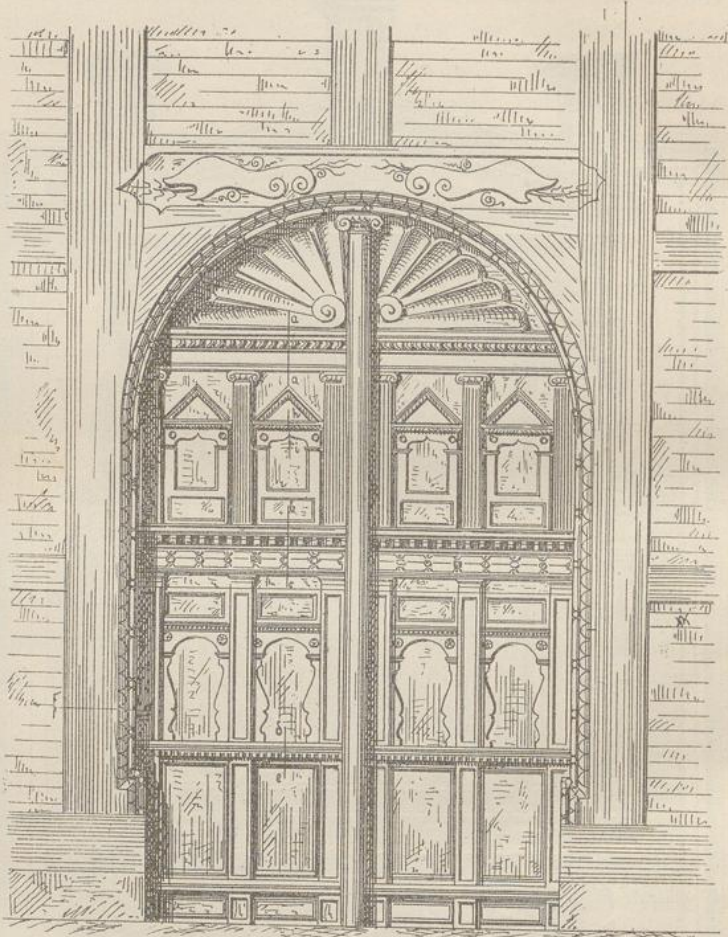


Fig. 167.

Von den Thorfahrten gilt im allgemeinen, was wir bezüglich der Thüröffnungen hervorgehoben haben. Als auffallende Erscheinung könnte hier die Thatfache erwähnt werden, daß sie an Holzhäusern viel einfacher gehalten waren als an Mischbauten, deren untere Geschosse aus massivem Mauerwerk bestanden. So legte man z. B. in Braunschweig an solchen Bauwerken auf eine prunkvolle Ausbildung steinerne Thorfahrten ganz besonderes Gewicht. Wir finden an ihnen einen Formenreichtum angehäuft, der vollständig mit dem Aufbau der Innenthüren rivalisirt, ja ihn häufig übertrifft (Fig. 168).

Die Thorfahrten an reinen Fachwerksbauten haben als Schmuckwerk der Umrahmung ein einfach gegliedertes Profil, das in Braunschweig und Münden

als gewundene Schnur mit Perlenbefatz erscheint; in Hildesheim werden die Thorständer durch flache Säulen und Karyatiden belebt, ohne daß sie durch einen weiteren Aufbau besonders ausgezeichnet wären, und in Halberstadt waren vornehmlich Rosetten mit Kerbschnittornamenten in Gebrauch. Das einzige, was die Sturzbalken an bildnerischem Zierat tragen, sind Sprüche und Wappen.

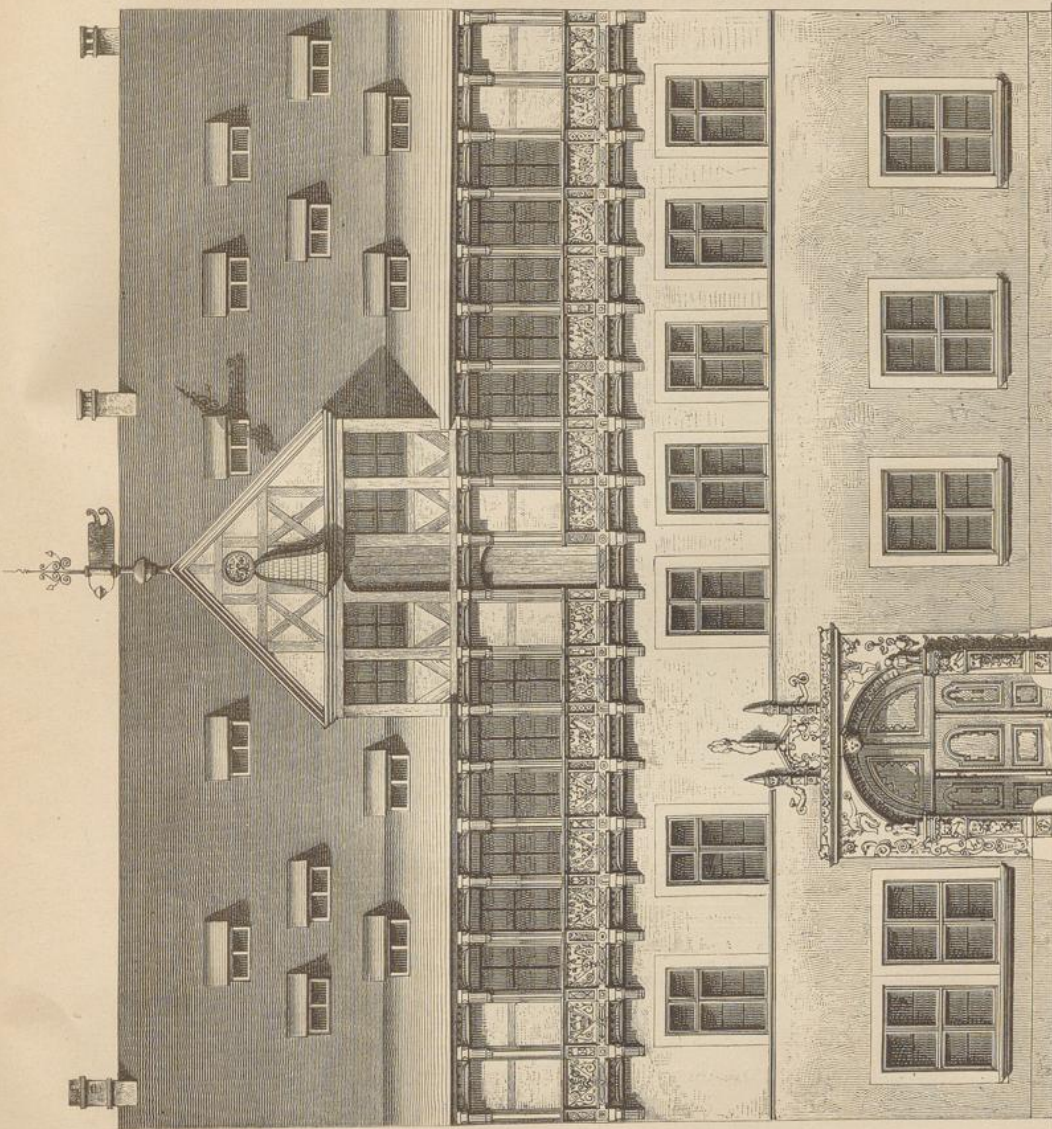


Fig. 168. Das Merkelsche Haus in Braunschweig.

Größere Sorgfalt wandte man der Ausstattung der Thürflügel zu; in einfacher Gestalt setzen sie sich aus schräg gegen einander gestellte, profilirte Leisten zusammen; in reicherer Form tragen sie ähnliche Bekleidungen, wie wir sie an den Innenthüren bereits kennen lernten. So sind beispielsweise den Flügelthüren des Merkelschen Hauses in Braunschweig kräftig profilirte Felder vorgesetzt; an dem Tilly-Hause zu Höxter sind sie mit einer Fassadenblendarchitektur versehen, die mehr wunderlich als schön zu nennen ist (Fig. 167). An der letztgenannten Thorfahrt

Lachner, Holzarchitektur.

stellt die Schlagleiste eine Säule vor; mehrfache Reihen von Zahnschnittplatten, Konfolenleisten, Blätterwellen, Pilaster und Anten bewirken eine dreiteilige horizontale Gliederung, während das obere Bogenfeld eine Art Fächerrofette füllt.

Über die architektonische Ausstattung von Windenluken läßt sich den schon früher aufgezählten konstruktiven Eigentümlichkeiten wenig mehr hinzufügen. Kamen sie an vorgekragten Geschossen vor, so glichen sie in allem den Fensteröffnungen; schoben sie sich dagegen aus der Dachfläche heraus, so erhielten sie eine eigene Verdachung mit Giebelabschluß. Nur in diesem Falle legte man auf ihre selbstän-

dige Ausbildung Wert; es wurde dann ihre Öffnung rundbogig geschlossen, die Holzflächen mit Schnitzwerk belebt und das Giebeldreieck durch Zahnschnittplatten und profilirte Leisten gegliedert.

9. Innendekoration.

Über Thüren und Wandtäfclung haben wir bereits auf Seite 119 die nötigen Andeutungen gemacht; über die Treppen läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß ihr Schmuck in einer kräftigen Handleiste und reich profilirten gedrehten Docken oder durchbrochenen Brettstücken bestand. Ihren malerischen Reiz verdanken sie mehr der Gesamtanlage als den Einzelformen. An Balkendecken sind noch manche hervorragend schöne Leistungen aus jener Epoche erhalten, so namentlich in Rathäusern. Häufig profilirte

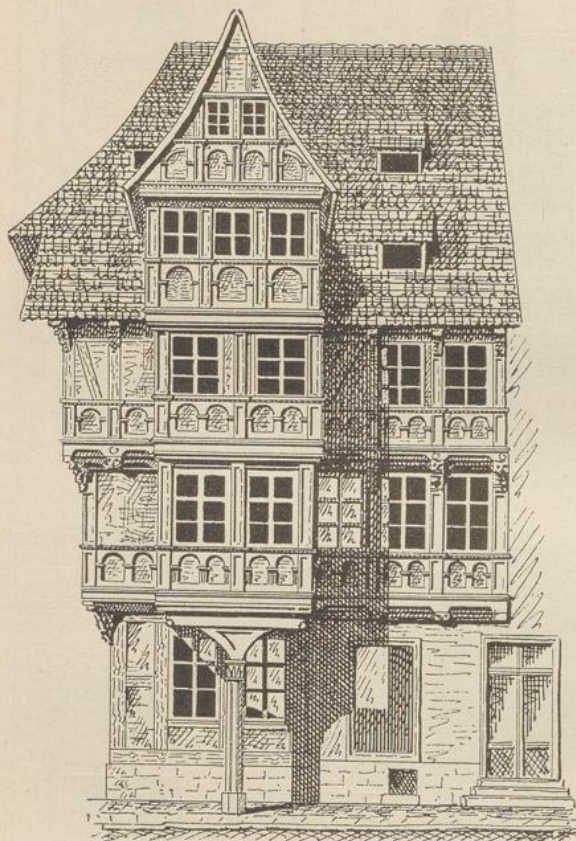


Fig. 169. Holzmarkt Nr. 8 in Halberstadt.

man ihre Kanten und stützte die einzelnen Balken durch Konfolen; man begegnet aber auch getäfelten Decken, denen allerlei Wappen und figürliches Schnitzwerk eingefügt ist.

Zum Schluß dieses Kapitels geben wir wiederum eine Übersicht der interessantesten Denkmale des Holzbaues aus der Periode der reinen Renaissance:

Hildesheim: Rathausstrasse Nr. 385 vom Jahre 1598; Ritterstrasse Nr. 1429 vom Jahre 1598; Osterstrasse Nr. 265 und Nr. 275; bemerkenswert durch seinen Eckaufbau ist das Haus Osterstrasse Nr. 132 vom Ende des 16. Jahrhunderts; Neustädter Schenke vom Jahre 1601; Godehardsplatz Nr. 1167 und Nr. 1099; Hoherweg Nr. 391 vom Jahre 1608; Marktstrasse Nr. 316; Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804 vom Jahre 1612; Vorderer Brühl Nr. 1036; Dammstrasse Nr. 1436 vom Jahre

1615; Annenstrafse Nr. 721 vom Jahre 1621; Jakobistrafse Nr. 124; Wienerhof vom Jahre 1609; Rolandhofpital vom Jahre 1611; Andreasplatz Nr. 1799 vom Jahre 1623; Ausluchten der Marktstrafse Nr. 318 vom Jahre 1609 und 1611; Pfaffenstieg Nr. 1298 vom Jahre 1601; Dammstrafse Nr. 1384; Andreasplatz Nr. 1771 und 1772 vom Jahre 1619; III. Querstrafse Nr. 181 und 182 und andere.

Halberstadt: Der Schuhhof vom Jahre 1579; Holzmarkt Nr. 8 vom Jahre 1576; Breitestrafse Nr. 20 etwa vom Jahre 1590; Hoherweg Nr. 50 vom Jahre 1594; Unter den Zwicken vom Jahre 1611; Hoherweg Nr. 51 vom Jahre 1621.

Braunschweig: Burg Nr. 2 vom Jahre 1573; Papenstieg Nr. 2 vom Jahre 1581; Kohlmarkt Nr. 2 vom Jahre 1584; Reichenstrafse Nr. 32 vom Jahre 1589; Am Magnithor vom Jahre 1590; Südklint Nr. 15 vom Jahre 1591; Wilhelmsplatz Nr. 8 vom Jahre 1590; Bohlweg Nr. 47 vom Jahre 1608; Poststrafse Nr. 5 (Hofseite); Wilhelmstrafse Nr. 95 vom Jahre 1619; Reichenstrafse Nr. 3 vom Jahre 1630; Schützenstrafse Nr. 34 vom Jahre 1637; Beckenwerperstrafse Nr. 32 vom Jahre 1638; Bäckerklint Nr. 11 vom Jahre 1639.

Quedlinburg: Breitestrafse Nr. 39 vom Jahre 1612 und Nr. 42.

Helmstedt: Mehrere Häuser in der Nähe des Holzberges.

Goslar: Bäckerstrafse Nr. 3 vom Jahre 1592; Jakobistrafse Nr. 113 vom Jahre 1612.

Celle: Kanzleistrafse Nr. 222.

Hameln: Bäckerstrafse Nr. 7 vom Jahre 1602; Baustrafse Nr. 7; Marktstrafse Nr. 9 vom Jahre 1615.

Höxter: Tilly-Haus; Wilke'sches Haus vom Jahre 1642.

Eimbeck: Northeimsches Haus von etwa 1610.

Salzuffeln: Langenstrafse Nr. 33 von 1612; das ganze Städtchen ist ein wahres Schmuckkästchen der Renaissanceperiode.

Lemgo: Papenstrafse Nr. 70; Neuestrafse Nr. 98; Breitestrafse Nr. 1, Nr. 2 und Nr. 3 vom Jahre 1631.

Horn: Nr. 48 vom Jahre 1599.

Blomberg: Rathaus vom Jahre 1587.

Münden: Kirchplatz Nr. 255 vom Jahre 1600; Siebenturmstrafse Nr. 348 vom Jahre 1611; Tanzwerderstrafse Nr. 446 vom Jahre 1621.

Kassel: Mittelstrafse Nr. 6 und Nr. 50; Fischgasse Nr. 1, Hinter dem Judenbrunnen Nr. 12 vom Jahre 1597.

Zu den Figuren 168, 169, 170 wolle man noch Figur 31 von Seite 28 zur Vergleichung herbeiziehen, um vier der bemerkenswertesten Typen aus der Renaissancezeit vereint zu sehen. Das dort wiedergegebene Hildesheimer Gebäude (Fig. 31) zeichnet sich durch die malerische Gruppierung feiner Gebäudeteile aus und kann als interessanter Beleg dafür gelten, zu welchen wirkungsvollen Gruppierungen die organische Verbindung der Ausluchten mit dem Hauptbau führen konnte. Die Erbauungszeit fällt auf das Ende des 16. Jahrhunderts.

Das Merkelfche Haus in Braunschweig, Bäckerklint Nr. 4, bei welchem der Massivbau mit dem Holzbau vereint ist, dürfte dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angehören.

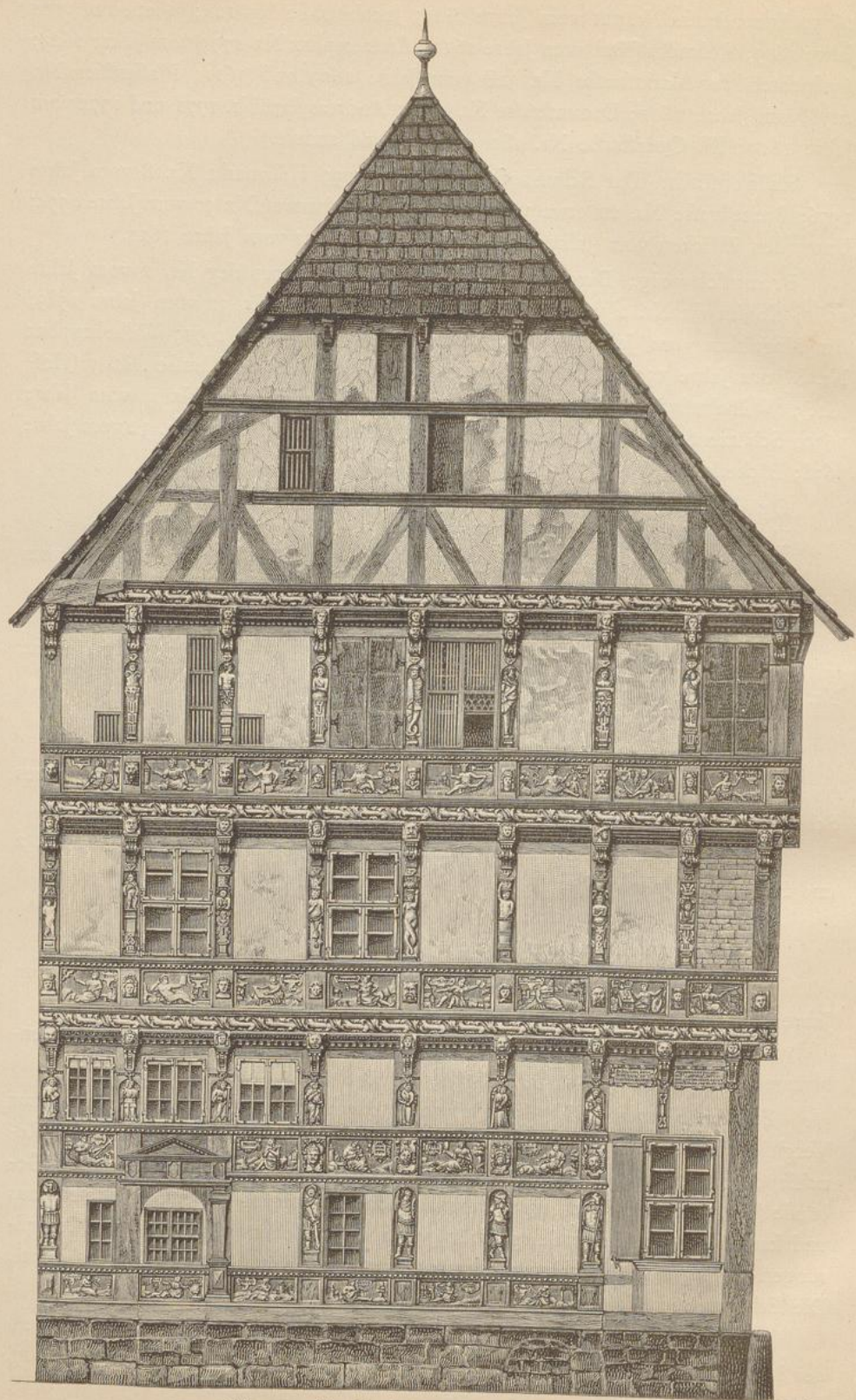


Fig. 170. Das Northeimische Haus in Einbeck.

Nach Halberstadt führt uns Fig. 169. Dies am Holzmarkt Nr. 8 befindliche Wohnhaus ist bemerkenswert wegen seiner in einen Giebelbau endenden Auslucht, der weit über das gewöhnliche Maß hinausragt und deshalb einer außergewöhnlichen Stütze, in Gestalt eines einzeln freistehenden Ständers, bedurfte. Errichtet wurde es im Jahre 1576.

Reiche Ornamentik und vielgestaltiger Bilderschmuck zeichnen das Northeimsche Haus in Einbeck (Fig. 170) aus; es vereinigt mit den allgemeinen Merkmalen der Renaissance noch besondere Eigentümlichkeiten. Laubstäbe beleben die Schwellen; Brettstücke mit Masken verdecken die vortretenden Balkenköpfe, und Heiligenfiguren nebst Kriegergestalten geben den Ständerflächen der unteren Geschosse ein reiches und malerisches Relief. Mit feinem Giebelabschluss kann das Gebäude als hervorragendster Vertreter der Wesergruppe gelten.

